

IPSA SCIENTIA POTENTIA EST!

DIE IDEE DER *UNIVERSITAS* ZWISCHEN VERGANGENHEIT UND ZUKUNFT*¹

Michel Henri Kowalewicz

Jagiellonian University in Krakow
michel.kowalewicz@uj.edu.pl

Orbis Idearum (ISSN: 2353–3900), Vol. 3, Issue 1 (2015), pp. 61–99

I. DIE IDEE DER *UNIVERSITAS* ODER GRENZEN DER REISE DURCH DIE ZEIT

Nach dem Vorbild von Jonathan Swifts Roman „Gullivers Reisen“ oder auch den Abenteuern von Daniel Defoes Robinson Crusoe hat auch Alfred North Whitehead zur Lektüre seiner Abenteuer mit Ideen eingeladen.² Diesen Abenteuern standen zwei Ziele voran: einerseits die Hervorhebung der Bedeutung bestimmter Ideen in der historischen Entwicklung der Menschheit und andererseits die Bezeichnung dieser Ideen, die sich anhand eines spekulativen Schemas als Schlüsselemente in der Erforschung der menschlichen Geistesgeschichte erwiesen.³ Um die Gesamtgestalt der Entwicklung des menschlichen Geistes zu erfassen, baute Whitehead sein Schema auf vier Grundpfeilern auf: beginnend beim soziologischen, über den kosmologischen und philosophischen und beim zivilisatorischen Pfeiler endend.⁴ In diesem Schema fanden Ideen wie die menschliche Seele, die Naturgesetze, Subjektbezug in Hinsicht auf Objekte, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die Wirklichkeit, aber auch die Wahrheit, das Schöne sowie Abenteuer (*adventuri*) ihren angestammten Platz. Zu solcherlei Abenteuern über-

* Extracts from: „Idea *universitas* pomiędzy przeszłością a przyszłością” by Michel Henri Kowalewicz from: *Student na współczesnym uniwersytecie. Idealy i codzienność*, ed. by D. Pauluk, Kraków: Impuls 2011, pp. 13–60, transl. by A. Juraszek. By permission of Oficyna Wydawnicza Impuls Kraków.

1 Die folgenden Beobachtungen zum Thema der Universitäten würden in dieser Form nicht existieren ohne das persönliche Engagement von: Käte Meyer-Drawe und Gunter Scholtz aus Bochum, Bernhard Waldenfels aus München, Boris Klein aus Lyon, Jill Bepler aus Wolfenbüttel, Elisabeth und Wieland Hintzsche aus Halle, Han Vermeulen aus Leiden und Halle sowie *last but not least* Caroline Kowalewicz (Absolventin der *sciences po* in Straßburg und französische Meisterin im Profirudersport) und vieler anderer Personen, denen ich hiermit meinen wärmsten Dank ausdrücken möchte.

2 Vgl. A. N. Whitehead: *Adventures with Ideas*, Cambridge: Cambridge University Press 1933.

3 Vgl. ebenda, S. vii.

4 Das Vorwort wurde von Whitehead im September 1932 geschrieben. Vgl. ebenda, S. viif.

reden uns – übrigens schon seit über 90 Jahren – Ideengeschichtler, die Initiatoren und Fortführer des interdisziplinären Projekts mit dem Titel *Studies in the History of Ideas*,⁵ das zu Beginn der 1920er Jahre an der Johns Hopkins University in Baltimore (Maryland) seinen institutionellen Rahmen durch Arthur Lovejoy und George Boas erhielt.⁶ Heute neigen einige der Schüler dieser durch und durch angloamerikanischen Forscherperspektive dazu, sie als *Intellectual History* oder auch *Global History* zu bezeichnen.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts erweitert Peter Watson Whiteheads Schema bedeutend und verführt uns zur Lektüre seines Bestsellers. Dieser umfasst eine Ideengeschichte, die er zwischen der Entdeckung des Feuers und Freuds „Unbewussten“ aufzieht.⁷ Einer der Schlüsselmomente in der Menschheitsentwicklung ist nach Watson das Erwachen der intellektuellen Betätigung sowie die Versuche der Systematisierung des Wissens. Zu dieser Systematisierung führten verschiedenartige Initiativen in unterschiedlichen Epochen der Geschichte. Eine von ihnen sollte jedoch besonders stark die Menschheit und ihre Geschichte bestimmen: die Idee der *universitas*. Auf dieser Basis wuchs die Idee der Universität, die seit dem Mittelalter mit unterschiedlicher Intensität sowie uneinheitlicher Reichweite das Fundament der intellektuellen Entwicklung der Menschheit bildet und mit Sicherheit weiterhin bilden wird. Watson erkennt dabei im systematisch vollzogenen Prozess der Amerikanisierung und im Einfluss des typisch pragmatischen Blicks auf die Rolle der Universitäten im Leben der gesamten Welt einen Wendepunkt in der Geschichte dieses uns interessierenden Phänomens.⁸

„Wer hatte diese verrückte Idee sich irgendwann die Schule auszudenken?“⁹ singen seit 1964 die jeweils neuen Generationen französischsprachiger Teenager

5 Vgl. *Studies in the History of Ideas*, hg. von The Department of Philosophy of Columbia University, New York: Columbia University Press 1918.

6 Diese Initiative wurde *History of Ideas Club* genannt, der im Jahre 1923 gegründet wurde.

7 Vgl. P. Watson: *Ideas. A History of Thought and Invention, from Fire to Freud*, New York / London / Toronto / Sydney: Harper Perennial 2006.

8 Vgl. P. Watson: *American Mind and Modern University*. In: ebenda, S. 687–702.

9 Text: Robert Gall, Musik: Georges Liferman: „Qui a eu cette idée folle / Un jour d’inventer l’école? / [...] De nous laisser dans la vie / Que les dimanches, les jeudis / [...] Ce fils de Pépin le Bref / Nous donne beaucoup d’ennuis / Et nous avons cent griefs / Contre, contre, contre lui / [...] Participe passé / 4 et 4 font 8 / Leçon de français / De mathématiques / Que de, que de, travail, travail / Sacré sacré sacré sacré Charlemagne / [...] Il aurait dû caresser / Longtemps sa barbe fleurie / Il aurait dû caresser / Longtemps sa barbe fleurie / Oh oh sacré Charlemagne / Sacré Charlemagne / Au lieu de nous ennuyer / Avec la géographie / Au lieu de nous ennuyer / Avec la géographie / Oh oh sacré Charlemagne / Sacré Charlemagne / Il n’avait qu’à s’occuper / De batailles et de chasse / Nous n’serions pas obligés / D’aller chaque jour en classe / Il faut apprendre à compter / Et faire des tas de dictées / Il faut apprendre à compter / Et faire des tas de dictées / Oh oh sacré Charlemagne / Sacré Charlemagne / Participe passé / Participe passé / 4 et 4 font 8 / 4 et 4 font 8 / Leçon de français / Leçon de français / De mathématiques / De mathématiques / Que de, que de, travail, travail / Sacré sacré sacré sacré Charlemagne / Car sans lui dans notre vie / Il n’y aurait que des jeudis / Car

der französischen Sängerin France Gall nach. In diesem populären Lied wird der Beitrag Karls des Großen zur Entwicklung des mittelalterlichen Schulwesens besungen und unbemerkt ist es nicht nur ins feste Repertoire der älteren Generationen, sondern ebenso der heutigen Jugend eingegangen. Über die Bedeutung der Schule im Mittelalter und dem damals entstandenen (und noch lang verbindlichen) Lektürekanon der Kloster- und Domschulen haben Mittelalterforscher – deren bestes Beispiel vermutlich die Arbeit von Ernst Robert Curtius darstellt¹⁰ – ausführlich geschrieben. Nach Curtius schuf das wachsende Interesse an Pariser Schulen die passende Atmosphäre zum Auftauchen eines Universitätsvorhabens in der Hauptstadt. Indem er die Originalität der Idee der *universitas* als Körperschaft hervorhebt, die nicht nur eine neue Epoche des mittelalterlichen Bildungssystems einleitete, sondern auch die späteren Systeme bestimmt – darunter die uns gegenwärtigen – verwirft Curtius jedoch kategorisch die einst aufgestellten Thesen, nach denen die Idee der Universität eine Fortführung *sensu stricto* antiker Lehranstalten sei. Spekulationen dieser Art geben zwar zu, dass die reine Idee der *universitas* ihre Wurzeln im Mittelalter hat, meinen jedoch, dass die Vorbilder dazu viel länger in der Geschichte zurüchlagen als die Geburt der ersten *universitas*, der sog. Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden in Bologna oder Paris. Auch Walter Rüegg, einer der größten Kenner der Universitätsgeschichte, lehnt den Ansatz ab, in der höheren Bildung eine Fortführung antiker Vorbilder zu suchen. Dabei spricht er von „Mythologie und Geschichtsschreibung“ der Anfänge der *universitas magistrorum et scholarium* und weist gleichzeitig auf das urkundlich dokumentierte Alter der besprochenen Institutionen hin.¹¹

II. DIE AKTUALITÄT DER IDEE DER *UNIVERSITAS* UND DER IDEE DER UNIVERSITÄT

Im heutigen Frankreich ist die Initiative von Karl dem Großen mit einer tiefen Identifikationskrise und mit der offensichtlichen Notwendigkeit weiterer Reformen konfrontiert. Die Debatte um die Schule (im weitesten Sinne) wurde auf öffentlicher Bühne, d.h. vom Sender France Culture initiiert. Im Rahmen der Sendung *Répliques*, die durch den Philosophen Alain Finkielkraut moderiert wird, wagten sich die wichtigsten Vertreter des intellektuellen und akademischen Lebens in Frankreich an die Untersuchung der Sachlage.¹² Dank dieses Formats sinnierten

sans lui dans notre vie / Il n'y aurait que des jeudis / Oh oh sacré Charlemagne / Oh oh sacré Charlemagne...“

10 Vgl. E. R. Curtius: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern / München: Francke 1948, S. 64–67.

11 Vgl. W. Rüegg: *Geschichte der Universität in Europa*, Bd. 1: *Mittelalter*, München: Beck 1993, S. 24–27.

12 An der Debatte nahmen unter anderen Teil: Jean-Claude Casanova, Philippe Raynaud, Alain Renaut,

unbestrittene Autoritäten wie Jean-Claude Casanova – Mitglied der Académie des sciences morales et politiques, Vorsitzender der Fondation nationale des sciences politiques sowie Gründungsmitglied (zusammen mit Raymond Aron) der Zeitschrift *Commentaire*¹³ (die er momentan leitet) – sowie Alain Renault,¹⁴ Professor für Philosophie und Ethik an der Université de Paris-Sorbonne, Leitender der Arbeiten des Observatoire européen des politiques universitaires, über die Zukunft der französischen Universitäten. Die Debatte um das Schicksal der französischen Universität beginnend, machte Alain Finkielkraut auf die Tatsache aufmerksam, dass die Diskussion über die Schule und ihre Aufgaben im gesellschaftlichen Leben¹⁵ eng mit der Rolle der Universitäten und ihrem Selbstverständnis in demokratischen Ländern verbunden ist, in denen die Elitenauswahl, die wissenschaftliche Forschung und die Bildung der Massen eine elementare Rolle spielen. Jean-Claude Casanova wies in dieser Frage auf gewisse Verspätungen europäischer Universitäten (also auch französischer) hin. Er zeigte die besondere Flexibilität amerikanischer Modelle auf, die nach dem Zweiten Weltkrieg am effektivsten die drei oben genannten Postulate einer modernen Universität auf demokratischem Boden umgesetzt hätten. Ebenso seien es die amerikanischen Universitäten, die sich am besten auf die Bedürfnisse der Bildung großer Massen einrichten konnten, indem sie eine Statusdifferenzierung zwischen den Hörern ihrer Lehranstalten akzeptierten und gleichzeitig auf eine übertriebene Selektion verzichteten. Eine solche würde insbesondere an französischen Universitäten rigoros durchgeführt, erreiche einen drastisch hohen Prozentsatz und führe somit zu einem offenkundigen Misserfolg des Bildungsprozesses. Die Tatsache, dass Studenten immer häufiger ohne jeglichen Abschluss blieben und ihnen damit die Möglichkeit einer schnellen Integration in das gesellschaftliche Leben fehle, sei eine Folgeerscheinung dieser problematischen Situation.¹⁶ Nach Casanova seien heutzutage unter anderem die

Bruno Mattéi, Guy Carcassonne, François Dubet und Luc Ferry; vgl. *La querelle de l'école*, hg. von A. Finkielkraut, Paris: Gallimard 2007.

- 13 Vgl. den signifikanten Artikel von J.-C. Casanova über die Universitäten im 19. und 20. Jahrhundert, der in der Frühlingsausgabe 2007 der bereits erwähnten Zeitschrift erschienen ist: *L'université française du XIXe au XXIe siècle: sept thèses pour expliquer son histoire*. In: *Commentaire* 30–117 (2007), S. 193–204.
- 14 Autor wichtiger Arbeiten über die Entwicklung der Universität in Frankreich in einem weitgefassten internationalen Kontext. Vgl. A. Renault: *Les Révolutions de l'université, essai sur la modernisation de la culture*, Paris: Colmann-Lévy 1995; ders.: *Que faire des universités?*, Paris: Bayard 2002.
- 15 Vgl. F. Dubet: *L'École des chances, Qu'est-ce qu'une école juste?*, La République des Idées, Paris: Le Seuil 2004.
- 16 Casanova ist der Ansicht, dass Frankreich das womöglich restriktivste System zur Elitenselektion an den Universitäten, in der Wissenschaft und der Administration eingeführt habe. Dies gelte auch für Eliten, die das gesellschaftliche Leben und den Unternehmenssektor beleben. Die Institutionalisierung der Wissenschaft im 19. Jahrhundert vollzog sich in Frankreich anders als in Deutschland oder den Vereinigten Staaten, wo die Universitäten dank ausreichender Autonomie und angemessener Mittel die Entwicklung spezialisierter wissenschaftlicher Forschung schneller vorantreiben konnten.

Anzahl der Nobelpreisträger, die Summe der Entdeckungen und die registrierten Patente Instrumente zur Effektivitätsmessung, die einen belastbaren Schluss auf die wissenschaftliche Lebendigkeit eines Landes und seiner universitären Einrichtungen zuließen. Wenn man diese Kriterien zugrunde legt, so sind nicht nur die französischen Universitäten (sondern auch die meisten europäischen) nicht in der Lage mit dem Organisationssystem des universitären und wissenschaftlichen Lebens der führenden nordamerikanischen Universitäten zu konkurrieren. Auch auf dem Feld der akademischen Massenbildung führen die Vereinigten Staaten unter anderem dank der „GI Bills“ (Ermöglichung des Studiums für alle, die an Kriegseinsätzen der USA teilgenommen haben). Frankreich schuf weder ähnlich günstige Wege der Popularisierung des Universitätsstudiums, noch senkte es die formalen Anforderungen für den Zugang zum Universitätsabschluss.¹⁷

Jedoch schon zehn Jahre früher, im Jahre 1997, veröffentlichte Bill Readings in der Harvard University Press seinen außergewöhnlich kritischen (und aus europäischer Perspektive einst weitgehend unverstandenen) Artikel unter dem Titel: *The University in Ruins*.¹⁸ Darin stellt er seine Diagnose der „Amerikanisierung“ des modernen Universitätsmodells vor, welches zwei Jahre zuvor schon Gegenstand von David Damrochs Analyse war: *We Scholars. Changing the Culture of the University*.¹⁹ Auch auf europäischer Bühne denkt man inzwischen über die Richtigkeit der Globalisierung des amerikanischen Modells nach. Das beste Beispiel hierfür ist möglicherweise die Initiative von Ulrike Haß und Nikolaus Müller-Schöll, der Herausgeber der Aufsatzsammlung *Was ist eine Universität? Schlaglichter auf eine ruinierte Institution*.²⁰ Die hier aufgezeigten Missstände des gegenwärtigen Universitätsmodells sind nur eine Bestätigung der von Hannah Arendt skizzierten Kulturkrise, zu deren Symptomen die Krise im Bildungswesen zählen sollte.²¹

Der französische Wissenschaftssektor jedoch wurde in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts von diesen Entwicklungen umfassend abgetrennt, da dort der Schwerpunkt der Wissenschaftstätigkeit von den Schultern der einzelnen Universitäten auf die des Centre National de la Recherche Scientifique (kurz: C.N.R.S.) verlagert wurde.

- 17 Vgl.: L'avenir de l'université française. Entretien avec Jean-Claude Casanova et Alain Renaut. In: *La querelle de l'école*, S. 160–162; vgl. ebenso: *Université: une grande illusion*, hg. von P. Joudre, Paris: L'Esprit des Pénières 2007; F. Capel: *Qui a eu cette idée folle un jour de casser l'école?*, Paris: Ramsay 2004; P. Bourdieu / J.-C. Passeron: *Les Héritiers, les étudiants et la culture*, Paris: Editions de Minuit 1964.
- 18 Vgl. B. Readings: *The University in Ruins*, Cambridge, Massachusetts / London: Harvard University Press 1997.
- 19 Vgl. D. Damroch: *We Scholars. Changing the Culture of the University*, Cambridge, Massachusetts / London: Harvard University Press 1995.
- 20 Vgl. *Was ist eine Universität? Schlaglichter auf eine ruinierte Institution*, hg. von U. Haß / N. Müller-Schöll, Bielefeld: transcript Verlag 2009.
- 21 H. Arendt: *Die Krise in der Erziehung* [Vortrag, gehalten im Rahmen der „Geistigen Begegnung in der Böttcherstrasse“ in Bremen am 13.5.1958; wiederholt im Radio Bremen am 4.9.1958; im Westdeutschen Rundfunk am 7.10.1958], Bremen: Angelsachsen-Verl. 1958; vgl. ebenso: H. Arendt: *Die Krise der Erziehung: Gedanken zur Progressive Education*. In: *Der Monat: Jahrbuch* 12–124

Die Antwort auf die Frage „Was ist die Universität oder die Idee der Universität?“ bleibt vielschichtig, wenn man die Tatsache berücksichtigt, dass die Idee der *universitas* und später auch die Idee der Universität sich über Jahrhunderte hinweg ungewöhnlich dynamisch entwickelten. Sowohl die zahlreichen Krisen als auch die Reformversuche zeichnen die Universitätsgeschichte aus und bilden gleichsam das reiche kulturelle Erbe der Zivilisation des Westens. Jenes Erbe spiegelt sich nicht nur in der Pflege verschiedenartiger Formen von Bräuchen und Sitten dessen wider, was wir heute Universität nennen. Die Suche nach den Wurzeln und der Entwurf eines Arbeitsportraits einer solchen Idee, wie es die Idee der *universitas* ist, stellt in hohem Maße eine Reise durch die Zeit dar. Auf diese Weise werden nicht nur rühmliche Momente der Vergangenheit aktualisiert, sondern es lässt sich auch hypothetisch in die Zukunft blicken.

Denn mit was assoziiert ein heutiger, unbeteiligter Beobachter diese oder jene Universität? Eine Antwort auf diese banale Frage findet jeder durchschnittliche Internetsurfer, wenn er die offiziellen Homepages dieser so verehrten Institutionen besucht, auf denen er neben dem Motto, unter dem ihre Aktivitäten stehen (bspw. *veritas* der Harvard Universität in Cambridge, Massachusetts, *plus ratio quam vis* der Jagiellonen Universität in Krakau oder *in lumine Tuo videbimus lumen* der Columbia Universität in New York sowie *hinc lucem et pocula sacra* der Cambridge Universität), ebenso nebenakademische oder sportliche Vorlieben bestimmter akademischer Einrichtungen auffinden kann. In Großbritannien sind dies selbstverständlich Rudermannschaften, ebenso in den Vereinigten Staaten von Amerika, in Australien und Kanada, aber darüber hinaus auch American Football- oder Volleyballmannschaften, in denen Lockes Erziehungsdevise „in einem gesunden Körper wohnt auch ein gesunder Geist,“ die er von den alten Römern übernommen hat, bis zum heutigen Tage lebendig ist. Die angloamerikanischen Universitätsmodelle haben sich in letzter Zeit auch nach Asien verbreitet, während in Kontinentaleuropa Sport keine so wichtige Rolle spielt. Hier entwickeln sich dafür verschiedenartige lokale, meist sehr nischenartige Traditionen bestimmter Universitäten, die eher die Künste pflegen als den Leistungssport. Die vornehmsten Universitäten bleiben in Kontakt mit ihren Absolventen, den sog. Alumni (im Sinne von „be tuned“) und bilden eine eng verbundene Gemeinschaft um die Universität, stolz auf die Zugehörigkeit zur heimatlichen *Alma Mater*. Diese Bindung an die eigene Universität ist in den Vereinigten Staaten häufig damit verknüpft, dass die Reichsten unter den Absolventen, dankbar für ihre Ausbildung, beträchtliche Summen zum Wohle der Universität spenden. Für viele Amerikaner ist die Universität ein magischer Ort, der aber ebenso konkret und eng mit dem Standort und Namen der Universität verbunden ist, deren Ruhm entweder für ihre außergewöhnlich hohe oder für ihre geringere Qualität der Bildung steht. Dabei ist natürlich das Erlangen eines akademischen Grades einer bestimmten Hochschule

(1959), S. 48–61.

ein besonders herausragendes Erlebnis (daher auch die Bindung der Amerikaner an die genaue Nennung der verleihenden Hochschule: *Ph.D. of the University of Harvard* ist sicherlich nicht gleichbedeutend mit *Ph.D. of the State University of Alabama*).

III. *UNIVERSITAS* UND UNIVERSITÄT: DIE HERKUNFT ZWEIER VORHABEN

Im Zeitraum der letzten acht Jahrhunderte²² fand das lateinische Schlagwort *universitas* unter bedeutenden und weniger bedeutenden Denkern breite Beachtung; es weckte nicht nur in Kreisen der intellektuellen Elite Interesse, sondern auch – vielleicht sogar insbesondere – das der Reichen, aber auch der weniger Wohlhabenden der weiten Welt. Gleiches gilt für Herrscher wie für Ungebildete, um sich auf die bekannte Dichotomie von Michel Foucault zu berufen.

Der lateinische Wortlaut der bereits erwähnten Idee erinnert das polnische intellektuelle Milieu seit 1989 an die unabhängige Krakauer Initiative der wissenschaftlichen Mitarbeiter der Jagiellonen Universität: Die Gesellschaft der Autoren und Herausgeber Wissenschaftlicher Arbeiten *Universitas*. Der deutschsprachige Leser hingegen verbindet diesen Namen mit einer Zeitschrift desselben Titels, die direkt auf den Trümmern des Dritten Reichs gegründet wurde und inzwischen schon 65 Jahre besteht. Derzeit bringt sie das 770. Heft heraus, dessen sich dieser Wegweiser in der Wissenschaftswelt rühmen kann.²³ „Paris *Universitas*“ wiederum ist der im Juni 2010 aufgegebene Versuch, die Kompetenzen der Pariser Hochschulen durch eine Vereinigung (die letzten fünf Jahre andauernd) der führenden acht Institutionen für höhere Bildung in Paris zu heben.²⁴ Das Gründungsziel dieser Vereinigung war die Konsolidierung der wissenschaftlichen Anstrengungen der wichtigsten Universitätseinrichtungen der französischen Hauptstadt, auch um mit gemeinsamen Kräften den Rang des französischen Universitätsmodells in weltweiten Hochschulrankings zu erhöhen. Dieses Modell wird allerdings durch die durch Beschluss der Rektoren der drei Pariser Hochschulen *Université Panthéon-Assas*, *Université Paris-Sorbonne* und *Université Pierre et Marie Curie* am 19. Juni dieses Jahres [2010] gegründete Stiftung „PRES Sorbonne Universités“ vertreten, deren grundlegendes Ziel es ist – in Anknüpfung an die jahrhundert lange Tradition der ältesten Pariser Lehranstalt – eine gemeinsame Bildungspolitik und wissenschaftliche Forschung umzusetzen. In Italien gibt das Bologner Zentrum für Uni-

22 Vgl. z.B. eines der ersten Universitätsdokumente aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts, das die Pariser Studentenkarriere von Abelard und später auch die didaktische nachzeichnet: H. Rüthing: *Die mittelalterliche Universitas*, Historische Texte: Mittelalter 16, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1973, S. 9.

23 Vgl. *Universitas. Orientierung in der Wissenswelt 770* (August 2010), Stuttgart: S. Hirzel Verlag.

24 *École des Hautes Etudes en Sciences Sociales*, *Ecole Normale Supérieure*, *Ecole Pratique des Hautes Etudes*, *Université Paris-Dauphine*, *Université Paris II Panthéon-Assas*, *Université Paris III Sorbonne Nouvelle*, *Université Paris IV Sorbonne*, *Université Paris VI Pierre et Marie Curie*.

versitätsgeschichtsforschung ebenso ein Informationsperiodikum *Universitas* heraus; im Einklang mit dem Brauch vieler Hochschulen der ganzen Welt. Eine der Initiativen globalen Formats ist das Universitätsnetz „Universitas 21,“ das in seinem Konsortium einzelne, führende Hochschulen aller Kontinente vereint. Immer häufiger wird die Idee der *universitas* auch für kommerzielle Zwecke verwendet, so z.B. im Bankensektor in Kanada.

Obwohl wir uns nicht ganz grundlos daran gewöhnt haben im lateinischen Wort *universitas* die Wurzeln dessen zu erkennen, was wir heute unter der Bezeichnung Universität verstehen, so war doch die mittelalterliche Tradition lateinischer Sprache in jener Frage äußerst subtil. Ihre Geheimnisse beleuchtete auf eine überaus gelungene Weise Walter Rüegg, der sich die Frage stellte, was uns die Geschichte der Universität lehrt.²⁵ Rüegg entdeckte den Ursprung des breit gebrauchten Begriffs *universitas* in der Bedeutung einer Körperschaft schon im römischen Recht, dessen Reichweite sowohl die Gebietsverbände als auch die Zünfte umfasste. Deswegen dienten auch zur näheren Bestimmung der betreffenden Körperschaft verschiedenartige Epitheta zur Einschränkung der Reichweitenmerkmale der Vereinstätigkeit. In Abgrenzung z.B. von Bürgerkörperschaften wie *universitas civium*, tauchten in Bologna studentische Vereinigungen auf: *universitas scholarium* (*citra-* oder *ultramontanorum*) und in Paris oder Oxford *universitas magistrorum et scholarium*.²⁶ Die in Bologna und Paris entstandenen Körperschaften erscheinen vielen Historiographen als Ausdruck des intellektuellen Erwachens der Kultur des Westens, der seit Beginn des 11. Jahrhunderts offensichtlich eine gewisse „Prä-Renaissance“ erlebte. Dies war eine Folgeerscheinung der immer breiter vorgenommenen Rezeption des griechischen intellektuellen Erbes durch die Vermittlung der mittelalterlichen, hoch entwickelten arabischen Wissenschaft und Kultur.²⁷

Nur die Italiener sind bis heute der ursprünglichen traditionellen Bedeutung des Begriffs *universitas* als Körperschaft treu geblieben, indem sie die Universität nach mittelalterlichem Vorbild benennen: *università degli studi*. Erst deutlich später, also in der Zeit der Renaissance, wird die Bedeutung *universitas* auf eine Bildungsanstalt höheren Grades verengt, ähnlich wie bei dem Begriff *academia*, auf dessen Grundlage weitere Terminologien wie „akademisch“ oder „Akademie“ entstanden sind und die immer öfter mit universitären Institutionen identifiziert werden.²⁸

Bevor man anfang *universitas – tout court* – mit institutioneller Hochschulbildung gleichzusetzen, wurden in der Frühen Neuzeit auf dem Gebiet des Deutschen Reichs stufenweise immer weiter ausgebaut Institutionen ins Leben gerufen, die

25 Vgl. W. Rüegg: Was lehrt die Geschichte der Universität? In: *Sitzungsberichte der wissenschaftlichen Gesellschaft an der J. W. Goethe-Universität Frankfurt am Main*, 32–6 (1994), S. 8–10.

26 Vgl. ebenda, S. 9.

27 Vgl. ebenda.

28 Vgl. ebenda.

sich aus Fakultäten zusammensetzten (sog. *universitas facultatum*,²⁹ oder auch den wissenschaftlichen Gesamtkörper umfassend: *universitas litterarum*). Im Mittelalter hingegen diente zur Bezeichnung des rein institutionellen Gebildes (umgangssprachlich seit der Neuzeit Universität genannt) der Begriff *studium* oder auch *studium generale*, beziehungsweise *studium universale*.³⁰

Auch wenn die Bedeutung der Idee *universitas* als Ganzheit der wissenschaftlichen Institute für höhere Bildung oder auch – später – der wiederbelebten Akademien aus der Zeit der Renaissance und der Reformation Schritt für Schritt im allgemeinen Verständnis Verbreitung findet, so reichen doch die Wurzeln der reinen Idee einer Universität als Ausdruck für die Zuneigung zur Wissenschaft nach Ansicht einiger Experten in diesem Bereich viel weiter zurück in die Geschichte und hätten ihren Ursprung in den Bildungsinstitutionen der Spätantike und des Frühmittelalters.³¹ Anzuführen wären z.B. das durch Ptolemäus und Soter gegründete *Museion* in Alexandrien³² oder auch die durch Kaiser Hadrian erneuerte und reorganisierte Tradition der Athener Philosophenschule,³³ die unter dem Namen *atheneum* bekannt wurde. Zu den frühmittelalterlichen Modellen zählen auch die arabischen „Madaris“ (d.h. theologische Hochschulen) von Cordoba, Toledo, Syrakus, Bagdad oder Damaskus.

Das *studium generale* als Entsprechung für die später folgende Universität, stützt sich unmittelbar auf das Vorbild der Kloster- oder Domschulen, von denen einige, bspw. die Schulen in Tours, St. Gallen, Fulda, Liège oder in Paris, schon ab dem 8. oder 9. Jahrhundert unter dem Namen *scholae publicae* geführt wurden. Die ersten Lehrinstitutionen für höhere Bildung (die wir heute Fakultät oder Fachbereich nennen würden) entstanden im Italien des 11. Jahrhunderts und zogen Gelehrte der Rechtswissenschaften in Ravenna, Bologna und Padua oder auch der Medizin in Salerno an. Weil es der Pariser Hochschule gelang eine sehr viel mächtigere Körperschaftssatzung durchzusetzen, übernahm sie mit Beginn des 12. Jahrhunderts die Vorrangstellung in der Theologie und Philosophie. Dadurch wurde Paris auch zum Modell für alle späteren, neu entstehenden westlichen Universitäten, insbesondere der britischen, darunter auch Oxford, welches zur Zeit der Herrschaft von Blanka von Kastilien eine breite Welle aus Paris abwandernder Dozenten und Studenten anzog und dadurch innerhalb kürzester Zeit an immer größerer

29 Eine Universität, die aus Instituten (Fakultäten) zusammengesetzt ist, ist der Pariser Tradition näher als der in Bologna. Vgl. M. Markowski: *Pierwzory uniwersytetów*, Episteme 32, Olecko: Wydawnictwo Wszechnicy Mazurskiej, 2003, S. 19. Bis heute ist unter französischsprachigen Studierenden der Ausdruck gebräuchlich: *faire des études à la fac*, was auf deutsch so viel bedeutet wie: „an einer Fakultät studieren.“

30 Vgl. ebenda.

31 Vgl. z.B. M. Markowski: Plan założenia prototypu uniwersytetu w Rzymie w 535 roku und ders.: Fundacja al-Azharu w Kairze w 988 roku. In: ebenda, S. 14–16.

32 Ca. 280 v. Chr.

33 Ca. 135 n. Chr. *Athenea* entstanden ab 135 ausgehend von Rom in Lyon, Nîmes und Konstantinopel.

Bedeutung gewann. Auch innerhalb des deutschsprachigen Einflussbereichs wurde Paris zum Modell für die neu gegründeten Hochschulen, die ihre Privilegien sowohl von den weltlichen als auch von den kirchlichen Herrschern erlangen.

Eines der charakteristischen Phänomene der entstehenden Institutionen war, dass sich sowohl aus der Studentenschaft als auch aus dem Lehrkörper verschiedene „Nationen“ herauskristallisierten, die in Italien in die *citramontani* und *ultramontani* zweigeteilt wurden, in Paris sogar in vier Gruppen: die Gallier, Normannen, Picarden und Engländer. Zu letzteren wurden auch die deutschsprachigen und andere Vertreter nördlicher Ethnien gezählt. Griechen, Araber, Spanier und andere Bewohner Südeuropas zählten zur Gruppe der Gallier. Die Vertreter der verschiedenen Nationen (die sog. Prokuratoren) wählten den Rektor der Universität.

Die ursprünglichen *universitas* waren erste Zunftvereinigungen, die Lehrende (*magistri*) innerhalb geschlossener Kollegien vereinigten: für Theologie, Recht und Medizin. Diese wurden in Auftrag von Georg dem IX in Paris *facultates* (oder *ordines*) genannt. In der weiteren Entwicklung haben die *magistri* der sog. freien Künste (*artes liberales*) dazu beigetragen, dass eine weitere, vierte Fakultät (bis heute als die Philosophische bekannt) eröffnet wurde, deren Hauptaufgabe die allgemeine Vorbereitung zum höheren Studium der Fachdisziplinen war. Daher auch die bis heute gepflegte Tradition, die Philosophie als Mutter der Wissenschaften zu bezeichnen.

Das Grundprivileg einer jeden Fakultät sollte die Verleihung akademischer Grade werden. In Paris waren dies drei Hauptgrade: die Bakkalarien (durch bestimmte *magistri* verliehen), die Lizentiaten (durch den Fakultätsvertreter nach bestandener Prüfung, die durch den Bischof oder Kanzler angesetzt wurde, zuerkannt) und der Magister (*magisterium*).³⁴ Ein wichtiges Element für die Entwicklung der Universitäten waren die Kirchenschulen, an denen auch weniger wohlhabende Studenten umsonst lernen konnten und denen sogar ihr Unterhalt in der Zeit des Studiums von den Institutionen sichergestellt wurde. Eine der ersten Universitätskollegien wurde 1250 von Robert de Sorbon gegründet – die berühmte Pariser Sorbonne. Auf dem Reichsgebiet entstanden ebenfalls die ersten privaten Einrichtungen mit ähnlichen Zielen, die sog. Bursen (daher auch *bursarii*, *bursici*).³⁵ Diese Institutionen zogen auch fahrende Schüler an, die mit zur Herausbildung bestimmter studentischer Praktiken beitrugen, die teilweise bis heute Universitätsbrauch sind (wie z.B. die *juvenalia*, aber auch die Hilfe älterer Studenten für jüngere).³⁶

34 Im deutschsprachigen Einflussgebiet verliehen die alten Fakultäten den Dokortitel, die Fakultäten der freien Künste hingegen den Magister.

35 Daher auch die deutsche Bezeichnungen *Burschen*, die bis heute umgangssprachlich für Jungs steht.

36 Diese Arten von Brauchtümern werden bis heute unter anderem in Frankreich gepflegt, insbesondere von den sog. Eliteakademien (*Grandes Écoles*), die in den Zeiten Napoleons eingeführt wurden. Bestes Beispiel hierfür sind Lehranstalten wie die Militärschule Saint-Cyr (nicht zu verwechseln mit den Mädchenbildungsanstalten des 18. Jahrhunderts desselben Namens), oder auch die *École Polytechnique*. Das erwähnte Initiationsritual wird bis heute in Frankreich *bizutage* genannt und die

Im Reichsgebiet führte der in Frankreich ausgebildete König Karl IV von Luxemburg das Pariser Universitätsmodell (seit 1355 Kaiser des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation) durch den Gründungsakt der Prager Universität im Jahre 1347 ein. Auch hier entstanden die entsprechenden Nationen: Böhmen, Polen, Bayern und Sachsen. Das Krakauer *studium generale*, das am italienischem Vorbild (Bologna und Padua) ausgerichtet wurde, ging 1364 einer ganzen Welle von Gründungsunternehmungen im Reich voraus.³⁷ Noch vor der Reformation – mit Einverständnis des Kaisers und Papstes – wurden systematisch die nächsten Universitäten ins Leben gerufen: in Wien (1365), Heidelberg (1386), Köln (1388), Erfurt (1392), Leipzig (1409), Rostock (1419, 1432), Leuven (1426), Greifswald (1456), Freiburg im Breisgau (1460), Basel (1460), Ingolstadt (1472), Trier (1473), Mainz (1476), Tübingen (1477), Wittenberg (1502) und Frankfurt an der Oder (1506).

Zum Ende des Mittelalters erschienen zwei wichtige Begriffe, die eng mit der universitären Lehrpraxis verbunden sind: *doctrina* und *via*.³⁸ Beide Begriffe wurzeln im berühmten Universalienstreit, in welchem die *via nominalium* der *via realium* gegenübergestellt ist, ähnlich wie *via moderna* – *via antiqua*.³⁹ Der Begriff *doctrina* hingegen gewinnt in der Reformationstradition des 16. Jahrhunderts an Bedeutung – sowohl in der von Luther, Melanchthon und Zwingli, vor allem aber in der Calvins. Daher bezeichnet der Begriff ab dem 16. Jahrhundert sowohl die Form als auch den Inhalt der konfessionalisierten Universitätsausbildung⁴⁰ und

währenddessen stattfindenden Exzesse gehören zu rechtlich verfolgten Vergehen.

- 37 Zum Thema der Rolle der Krakauer Universität in Mitteleuropa, vgl. M. Markowski: *Uniwersytet Krakowski w kontekście środkowoeuropejskim późnego średniowiecza i wczesnej nowożytności*, (= Epos-teme 40), Olecko: Wydawnictwo Wszechnicy Mazurskiej 2005.
- 38 Vgl. M. J. F. M. Hoenen: Categories of Medieval Doxography. Reflections on the Use of ‘Doctrina’ and ‘Via’ in 14th and 15th Century Philosophical and Theological Sources. In: *Vera Doctrina. Zur Begriffsgeschichte der Lehre von Augustinus bis Descartes / L’idée de doctrine d’Augustin à Descartes*, hg. von Ph. Büttgen / R. Imbach / U. J. Schneider / H. J. Selderhuis, Wolfenbütteler Forschungen 123, Wiesbaden: Harrassowitz 2009, S. 63–64: „Doctrina’ denotes the teaching or doctrine of a master or school of thought, whereas ‘via’ refers to the method in solving problems when commenting on texts. In both cases it is not so much the content itself which is referred to, but rather its connection to education and to methodologies employed in the classroom. The connection of both terms with teaching is beautifully exemplified by John Versor, who in commenting on the *Summulae logicales* remarks that Peter of Spain, against the natural order employed in logic (‘ordo naturae’), respected the ‘via doctrinae’, or method of teaching, which begins with the whole and then moves on to the different parts, the former being better known to young students than the latter. [...] As late-medieval philosophy and theology were practiced primarily at universities and in the studia of the religious orders, and therefore developed within the Framework of the reading of texts by a master, these concepts are typical of the thought of that period and can help us to understand how theories and methodological approaches were conceived.“
- 39 Vgl. ebenda, S. 65; vgl. ebenso: A. Oliva: *Doctrina et sacra doctrina* chez Thomas d’Acquin. In: ebenda, S. 35–61. Zum weiteren Schicksal des Begriffs *doctrina* vgl. z.B. Th. Mahlmann: *Doctrina* im Verständnis nachreformatorischer lutherischer Theologen. In: ebenda, S. 199–264.
- 40 Vgl. W. J. Van Asselt: *Bonae consequentiae*: Johannes Maccovius (1588-1644) on the Use of Reason

schreibt sich auf lange Zeit in die deutschsprachige Universitätstradition der Lehre und Wissenschaft ein. Thierry Gontier⁴¹ weist auf ein Aufbrechen jener Tendenz erst bei Montaigne zum Ende des 19. Jahrhunderts hin. Dabei fällt auf, dass der Begriff *science* (im Singular gebraucht) ab dem 17. Jahrhundert schrittweise mit den wissenschaftlichen Praktiken der neuzeitlichen Universitäten in Verbindung gebracht wird.

Es war die Reformation, die auf signifikante Weise eine ganze Reihe neuer universitärer Institutionen auf dem Territorium der Lutheraner und Calvinisten hervorrief, mit klarem konfessionellen Einfluss auf deren Satzungen: Marburg (1527), Königsberg (1544), Jena (1558), Helmstedt (1575), Gießen (1607), Rinteln (1619) und Straßburg (1621). Die Kleinstaaterei im deutschsprachigen Raum sowie die im Zuge der Reformation vollzogene Unabhängigkeit der Universitäten von Rom hatte einen besonders günstigen Einfluss auf die Entwicklung der provinziellen, kleinen und mittleren universitären Einrichtungen. Gerade die Universitäten der Frühen Neuzeit prägten spezifische Traditionen und Bräuche sowohl der lernenden als auch der wissensvermittelnden Gesellschaft.⁴² Die später neu entstandenen Universitäten, wie zum Beispiel Göttingen (1738), entwickelten sich dank der sich weiter ausbreitenden Aufklärung und der 1810 von Napoleon eingeführten „Rationalisierung“ des akademischen Lebens in den besetzten Teilen des deutschsprachigen Gebietes in einer enormen Geschwindigkeit. Diese Rationalisierung hatte auch Universitätsschließungen zur Folge, so zum Beispiel in Helmstedt im Mai 1810 im Sinne des Edikts des Westfälischen Königs Jérôme Bonaparte vom 10. Dezember 1809.⁴³

Die gegenwärtige Geschichtsschreibung nennt für gewöhnlich drei grundlegende Entwicklungsphasen der als typisch westeuropäisches Vorhaben und Phänomen verstandenen Universitäten: das Mittelalter (zusammen mit der scholastischen Erziehung im christlichen Europa ab ca. 1180 bis 1400), die Frühe Neuzeit (mit den entstehenden lokalen universitären Einrichtungen, die sich im Geiste des Humanismus, des Prozesses der konfessionellen Teilung des deutschsprachigen Gebiets sowie der Aufklärung, d.h. seit Beginn des 15. Jahrhunderts bis zur französischen Revolution, entwickelten) und nicht zuletzt die Abschlussphase der Neuzeit, die sich durch nationale Rivalität unterhalb der universitären

in Explaining Scripture and Defending Christian Doctrine. In: ebenda, S. 283: „The Latin word *doctrina* means teaching, instruction or education. Taken in its objective sense it refers to learning, knowledge or science, in its subjective sense to the possession of knowledge or principles.“

41 Th. Gontier: *Doctrine et science dans les Essais de Montaigne*. In: ebenda, S. 343–364.

42 Vgl. z.B.: *Frühneuzeitliche Universitätskulturen. Kulturhistorische Perspektiven auf die Hochschulen in Europa*, Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 65, hg. von B. Krug-Richter / R.-E. Mohrmann, Köln / Weimar / Wien 2009.

43 Vgl. N. Hammerstein: *Das Besondere an Helmstedt*. In: *Das Athen der Welfen. Die Reformuniversität Helmstedt 1576–1810*, Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 92, hg. von J. Bruning / U. Gleixner, Wolfenbüttel: Herzog August Bibliothek 2010, S. 21.

Institute in einer Zeit, die immer stärker durch nationale Interessen beherrscht wurde, charakterisierte (dies schließt die Zeit ab 1790 bis zum Jahre 1990 ein, die Epoche des technisch-naturwissenschaftlichen Fortschritts und der Industriegesellschaft). Während in der ersten Phase die Scholastik als Grundausbildung dominierte, herrschten an den Universitäten drei Fakultäten: Theologie, Rechtswissenschaft und Medizin. Die vierte Fakultät, die sog. *artes liberales*, gewann zwar zunehmend an Bedeutung, war ihren Vorgängern aber nicht gleichgestellt. In dieser Zeit entwickelten sich auch bestimmte Formen der Systematisierung und Übermittlung von Wissen. Ein Charakteristikum für die zweite Phase ist die Herausbildung neuer Formen der Lehre, die Entstehung Philosophischer Fakultäten und die Entwicklung primärer Formen wissenschaftlicher Kommunikation. Die dritte und letzte Phase ist durch die globale Ausbreitung des Humboldt'schen Universitätsmodells und der dazugehörigen Idee sowie durch die Entstehung neuer Fakultäten geprägt. Der wissenschaftliche Austausch und die für die Neuzeit typischen Formen der Wissensaneignung gewinnen an immer größerer Bedeutung.⁴⁴

Während sich die Idee der *universitas* einer langen, schon über acht Jahrhunderte währenden Tradition rühmen kann, taucht die Idee der Universität als Begriff, auf den sich eine Vielzahl von Denkern beruft, erst in der letzten Phase der Geschichte auf, die wir als die Geschichte der europäischen Universität bezeichnen.⁴⁵ Sowohl die Idee der *universitas* als auch die der Universität unterlagen im Laufe der Jahrhunderte sowohl geplanten als auch zufälligen Veränderungen. Immer wieder taucht die Feststellung *universitas semper reformanda est* im Kontext der historischen Entwicklung der Idee der Universität auf. Rüdiger von Bruch bediente sich unlängst dieser Formulierung, als er an die Anfänge der Universität in Leipzig erinnerte (und der sich entwickelnden Universitätskultur der Frühen Neuzeit).⁴⁶ Selbiges tut Marie Luise Bott in ihrer analysebasierten Einführung in die Problematik der Universitätsreformen vom Mittelalter bis heute.⁴⁷ Obwohl immer wieder Veränderungen durchgeführt wurden, haben sich bestimmte Formen universitären Brauchtums bis heute bewahrt.⁴⁸

44 Vgl. W. E. J. Weber: *Geschichte der europäischen Universität*, Stuttgart: Kohlhammer 2002.

45 Vgl. H.-A. Koch: *Die Universität. Geschichte einer europäischen Institution*, Darmstadt: Wiss. Buchgesell. 2008.

46 Vgl. R. von Bruch: *Universitas semper reformanda. Grundzüge deutscher Universitäten in der Neuzeit*. In: *Wissen und Geist. Universitätskulturen*, hg. von M. Rudersdorf / W. Höpken / M. Schlegel, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2009, S. 19–41.

47 Vgl. M.-L. Bott: Editorial. In: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 13 (2010): *Universitätsreformen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, S. 7–10.

48 Vgl. Richard Kirwan: *Empowerment and Representation at the University in Early Modern Germany: Helmstedt and Würzburg, 1576–1634*, Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 46, Wiesbaden: Harrassowitz 2009.

Die gegenwärtige Universität verdankt ihre Traditionen in hohem Maße gerade der Frühen Neuzeit. Ein besonderes Beispiel für die Historiker, die sich mit Brauchtum und Praktiken der Universitäten befassen, ist seit einiger Zeit die Universität Helmstedt, die Produkt der Frühen Neuzeit ist und deren Gründung eng mit dem Annahme der Lutheranischen Dogmatik im Jahre 1568 durch Fürst Julius von Braunschweig verbunden ist. Im Zuge der Umstrukturierung der Bildung wurde im Jahre 1576 die Universität mit vier Fakultäten gegründet: Theologie, Medizin, Recht und Philosophie. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts verzeichnet sie die drittgrößte Studierendenzahl im Reich.⁴⁹ Die Untersuchung der Tradition jener frühneuzeitlichen Universität *par excellence* (*University of Early Modern Times*, wie es die Angelsachsen ausdrücken würden), könnte eine ungewöhnlich angenehme Aufgabe sein – nicht nur mühsam und zeitaufwendig. So organisierte die Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel eine Ausstellung (seit dem späten Frühjahr dieses Jahres [2010] und gerade in der *Finissage* begriffen), die der Universität Helmstedt⁵⁰ gewidmet war. Es ist eine wahre Reise durch die Zeit, dank welcher einige bis heute gepflegte Traditionen an Gewicht gewinnen und manche Rituale verständlicher werden. Auf diese Weise sprechen sie auch den zeitgenössischen Bewohner des globalen Dorfes an. Die Organisatoren jener Veranstaltung scheuen sich nicht die Universität in Helmstedt als *Reformuniversität* zu bezeichnen. Diese Bezeichnung entspringt eigentlich der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und bezieht sich auf Versuche, neue fachliche Synergieeffekte an den wiedereröffneten Universitäten in der Bundesrepublik Deutschland zu erzielen. Auf der Suche nach einfallsreichen Lösungen in den Disziplinen erweiterten sie bedeutend die traditionellen Organisationsstrukturen der Universitäten. Auch seinerzeit beeindruckte die Universität Helmstedt mit ihrem Einfallsreichtum und zog das Interesse vieler Studierender auf sich.⁵¹ Dieses ehemals dynamische und bedeutende Universitätszentrum ist heute eine kleine Stadt, deren Universitätsgebäuden die Veranstaltungsorganisatoren den Namen *Das Athen der Welfen* gaben.⁵²

49 Seit 1995 zieht Helmstedt erneut die Aufmerksamkeit durch die jährlich stattfindenden *Helmstedter Universitätstage* auf sich; die diesjährigen Vorträge und Diskussionen behandeln das Feld, wie sich Nationen ihre Vergangenheit denken vom 23.–26. September 2010.

50 Vgl. Ausstellungskatalog: *Das Athen der Welfen. Die Reformuniversität Helmstedt 1676–1810*, hg. von J. Bruning / U. Gleixner [und andere], Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 92, Wolfenbüttel: HerzogAugust Bibliothek 2010.

51 Vgl. B. Klein: *Leçons privées. A propos de l'importance et de la fonction des Privatvorlesungen au sein des universités allemandes au XVIIe siècle*. In: *Revue de synthèse* 131–2 (2010), S. 241–264; vgl. ebenso das von der *Deutschen Forschungsgemeinschaft* finanzierte Projekt: „Helmstedter Drucke Online,“ dessen Ziel es ist die reichen Büchersammlungen, die seit der Gründung der Lehranstalt bis 1810 veröffentlicht wurden, zugänglich zu machen; zeitgleich werden neuen Forschungsprojekte unter der Leitung von Ulrike Gleixner vorangetrieben: „Wissensproduktion an der Universität Helmstedt: Die Entwicklung der philosophischen Fakultät 1676–1810“ (http://www.hab.de/forschung/projekte/universitaet_helmstedt.htm) [19.08.10] sowie „Der Helmstedter Professorenhaushalt 1576–1810“ (<http://www.hab.de/forschung/projekte/professorenhaushalt.htm>) [19.08.10].

52 Vgl. *Das Athen der Welfen*.

IV. *BACK TO THE FUTURE* ODER WOHIN GEHT DIE ZEITREISE?

Jene Frage „Wohin geht die Zeitreise?“ – fast wie in Robert Zemeckis’ Science-Fictionfilm – stellen sich die Organisatoren der gigantischen Veranstaltung, die im Rahmen der Berliner Vorzeigeeinitative TOPOI (*The Formation and Transformation of Space and Knowledge in Ancient Civilisations* – finanziell unterstützt durch Mittel der Deutschen Forschungsgemeinschaft) antike Kulturen, ihre Orte und Wissenschaftssysteme untersucht.⁵³ Die Initiative bündelt die Aufmerksamkeit von Archäologen, Geographen, Historikern, Sprachwissenschaftlern, Philosophen und Theologen, die die Kontinuität der Entwicklung des Denkens in Raum und Zeit erforschen. „Wie viel Festplatte braucht 1 Megabyte?“ fragt hingegen das Deutsche Technikmuseum Berlin und erinnert an den einst unter eingeweihten Elektrotechnikern bekannten „Z3“ – den ersten programmierbaren Computer der Welt. Dieser entstand 1941 in Berlin durch Konrad Zuse.

Jenes Fragenstellen ist weder Errungenschaft der Moderne noch der Organisatoren des groß angelegten „Wissenschaftsjubiläums von Berlin 2010,“ das an die Anfänge der Entstehung von fünf Institutionen erinnert: 350 Jahre Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz,⁵⁴ 300-Jahrfeier der Charité⁵⁵ und der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften,⁵⁶ 200. Gründungstag der Humboldt-Universität⁵⁷ und die 100-jährige Max-Planck-Gesellschaft, früher: Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft.⁵⁸

Die diesjährigen Feierlichkeiten zum 300. Jubiläum der Wissenschaften in Berlin (Kurz: W²⁰¹⁰) bewegen sich um zwei besonders wesentliche Kernfragen: „Sind-Antworten nicht auch nur Fragen?“ und „Was wäre die Welt ohne die Wissenschaft?“ Das „Berliner Wissenschaftsjahr,“ „Wissenswelt“ oder auch „Welt-Wissen,“ Berlin als *the place to be for science* sowie schlussendlich „Berlin – Hauptstadt für die Wissenschaft“ lauten die sich überschlagenden Mottos, die dem diesjährigen Hauptjubiläum, der 200-Jahrfeier der Humboldt Universität (kurz: HU200) voran stehen. Alle diese oben aufgezählten Veranstaltungen sind das Resultat des durch die Universitätsleitung im Juli 2008 präsentierten Programms der Feierlichkeiten.⁵⁹

53 Vgl. die offizielle Veranstaltungshomepage „The Formation and Transformation of Space and Knowledge in Ancient Civilizations:“ <http://www.topoi.org/> [19.08.10].

54 Vgl. Homepage der offiziellen Jubiläumsfeierlichkeiten: <http://www.wissenschaftberlin-2010.de/de/die-jubilare/staatsbibliothek-zu-berlin.html> [19.08.10].

55 Vgl. ebenso die offizielle Krankenhaushomepage: <http://www.charite300.charite.de> [19.08.10].

56 Vgl. Homepage der offiziellen Jubiläumsfeierlichkeiten: <http://www.wissenschaftberlin2010.de/die-jubilare/berlin-brandenburgische-akademie-der-wissenschaften.html> [19.08.10].

57 Vgl. Homepage der offiziellen Jubiläumsfeierlichkeiten: <http://www.wissenschaftberlin2010.de/die-jubilare/humboldt-universitaet.html> [19.08.10].

58 Vgl. Homepage der offiziellen Jubiläumsfeierlichkeiten: <http://www.wissenschaftberlin2010.de/die-jubilare/max-planck-gesellschaft.html> [19.08.10].

59 Vgl.: Programm des Präsidiums der Humboldt-Universität zu Berlin für die Jahre 2008 bis 2010,

Tatsächlich sprechen die Zahlen für sich: 200.000 Menschen studieren und arbeiten wissenschaftlich in Berlin, 30 Nobelpreisträger stammen aus dieser Stadt und in diesem Jahr fanden über tausend Forschungstreffen hier statt. Der zweihundertste Geburtstag der Universität (im 19. Jahrhundert noch unter dem Namen Friedrich-Wilhelm-Universität bekannt) an der Straße Unter den Linden spricht nicht nur für die Geschichte von Humboldts „Idee der Universität“, sondern auch für die Geschichte einer Institution (deren Ansehen zum Vorbild einer modernen Universität anwuchs), samt ihren Gebäuden und den verschiedensten politischen Wirren, denen sie ausgesetzt war. Sie erlebte die Nazizeit und den Realsozialismus sowie die Zeit der radikalen (unter anderem akademischen, insbesondere in den Ostgebieten) Reformen nach der Wiedervereinigung Deutschlands.⁶⁰

Stellt man sich die Glanzzeit der Universität im deutschsprachigen Gebiet, seine Krisenmomente sowie seine Reformversuche vor, so bezieht man sich auf das, was immer häufiger als der „Mythos Humboldt“ oder „Mythos Universität“ bezeichnet wird. Jener Mythos lobpreist seit 1949 die Namen zweier großer Wissenschaftler und Denker des beginnenden 19. Jahrhunderts: Alexander und Wilhelm von Humboldt. Mit der deutschen Reichsgründung übernahm die Humboldt-Universität die Rolle der Hauptstadtuniversität.⁶¹ Heute zieht diese Hauptstadtuniversität vermutlich mehr Touristen an, als das Pariser Disneyland und ihr Laden, in welchem man allerlei Schnickschnack kaufen kann, der mit der Entstehungsgeschichte der modernen Universität zu tun hat (der sog. „Humboldt-Store“) – auch wenn er an den „Disneyland-Store“ erinnert –, ermöglicht Touristen, die mit dem akademischen Leben sonst nichts zu tun haben, jenes beachtliche und bahnbrechende Projekt der Geschichte der intellektuellen Entwicklung in Preußen und der gesamten wissenschaftlichen Welt der Moderne zu bewundern. Der zweihundertste Jahrestag der Humboldt-Universität ist damit nicht allein das Jubiläum jener im Herzen Berlins entstandenen Institution an der Straße Unter den Linden – nicht nur weil sich mit der Zeit ihre Gebäude ausgeweitet haben und das Ganze nun an einen Wissenschaft und Bildung verwaltenden Betrieb erinnert –, sondern

hg. von hg. von: Der Präsident [der Humboldt-Universität zu Berlin], Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin 2008.

Vgl. *Geschichte der Universität Unter den Linden 1810-2010*, Bd. 4: *Genese der Disziplinen. Die Konstitution der Universität*, hg. von H.-E. Tenorth, Berlin: Akademie-Verlag 2010; vgl. ebenso Gelegenheitspublikationen aus der Zeit des Realsozialismus: *Humboldt-Universität zu Berlin. Dokumente 1810-1985*, hg. von H. Klein, Von einem Bearbeiterkollektiv unter Leitung von Heinz Kossack, Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften 1985; *Humboldt-Universität zu Berlin. Überblick 1810-1985*, hg. von H. Klein, Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Adolf Rüger, Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften 1985.

Vgl. D. Langewiesche: Die Humboldtsche Universität als nationaler Mythos. Zum Selbstbild der deutschen Universitäten in ihren Rektoratsreden im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. In: *Historische Zeitschrift* 290 (2010), S. 53–91.

vor allem einer Idee: der Idee der modernen Universität, die damals Vorbild für die gesamte Welt wurde.

„Freiheit und Verantwortung der Wissenschaft“ ist nicht nur das Motto der diesjährigen Feierlichkeiten der Charité und der Berliner medizinischen Fakultät, sondern beinahe wortwörtlich übernommenes Programm Humboldts aus dem Jahre 1810.⁶² Der erhabene Charakter der Berliner Feierlichkeiten, mit typisch preußischer Genauigkeit und Einsatzbereitschaft organisiert (was einige spöttisch als *kolossale Finnesse* bezeichnen), kulminiert im Berliner Maskottchen 2010: einem riesigen baus Plastikbuchstaben „W“, das als Symbol für das Wissen, die Wissenschaft und die Welt steht. Dem ist wenig hinzuzufügen. Berlins Wissenschaftsjubiläum zieht die Aufmerksamkeit der gesamten Welt auf sich, nicht nur die von abenteuerlustigen, weltinteressierten chinesischen Touristen oder von Amerikanern, Briten, Russen oder Franzosen, die sich auf Spurensuche ihrer Vorfahren befinden, welche einst in Berlin militärisch stationiert waren und die Stadt beinahe ein halbes Jahrhundert besetzt hielten. Mit Sicherheit ziehen auch die immer weiter schwindenden Zeichen der ehemaligen Trennung der Metropole im Herzen Europas die Aufmerksamkeit auf sich. Die groß angelegten Anpassungsarbeiten der urbanistischen Zusammenführung der Hauptstadt heben die herausragende Rolle Berlins als Zentrum der wissenschaftlichen Entwicklung hervor, dessen wachsendes Renommee zu der Bezeichnung *Prussian Oxford* geführt hat.⁶³

Zeitgleich, während die Feierlichkeiten um das 200-jährige Bestehen der Humboldt-Universität in vollem Gang sind, gibt Hans-Dietrich Genscher, der aus Halle an der Saale stammt und einer der bekanntesten deutschen Nachkriegspolitiker ist, ein Interview für die *Mitteldeutsche Zeitung*. Am 13. August 2010 ruft er darin die Bundesrepublik Deutschland zur stärkeren Finanzierung der Universitäten auf,⁶⁴ indem er auf die problematische Bildungspolitik und -finanzierung verweist (die hauptsächlich regional organisiert ist und in weiten Teilen vom wirtschaftlichen Potential der Region abhängt). Dass dies keine Einzelstimme ist, zeigen die veröffentlichten Materialien einer interdisziplinären Initiative, die der Idee der Universität gewidmet war und im Wintersemester 2006/07 an der *Ruhr-Universität Bochum* im Rahmen einer offenen Ringvorlesung durchgeführt wurde.

Der veröffentlichte Sammelband *Was ist eine Universität? Schlaglichter auf eine ruinierte Institution*,⁶⁵ der Vorträge von Philosophen, Historikern, Literatur-, Kultur- sowie Theaterwissenschaftlern beinhaltet, ist klarer Ausdruck einer wachsen-

62 Vgl. W. von Humboldt: Über die innere und äussere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin. In: A. Flitner, *Humboldt. Anthropologie und Bildungslehre*, Düsseldorf / München: Verl. H. Küpper vormals G. Bondi 1964, S. 82–86.

63 Als Hauptstadt der modernen Wissenschaften bezeichnen verschiedene Informationsbroschüren und Flugzettel Berlin.

64 Vgl. *Mitteldeutsche Zeitung*, 13. August 2010, S. 5.

65 Vgl. *Was ist eine Universität? Schlaglichter auf eine ruinierte Institution*, hg. von U. Haß / N. Müller-Schöll, Bielefeld: transcript Verl. 2009.

den Unruhe in deutschen Universitätskreisen. Diese steht im Zusammenhang mit der Entstehung neuer reformatorischer Tendenzen zur Entwicklung der Institutionen, deren Aussehen Humboldt vor genau 200 Jahren festgelegt hat. Ulrike Haß und Nikolaus Müller-Schöll, die Herausgeber jenes äußerst aufschlussreichen Bandes, konstatieren das Ende einer Epoche, in der Bildung – im übertragenen Sinne – noch als Schlüsselfigur zum Aufbau einer gesellschaftlichen Ordnung galt. Ihrer Meinung nach führten die auf Bundesebene entworfenen Reformen darüber hinaus zum Ende des den Universitäten staatlich garantierten Bereichs der Unterstützung, der rechtlich geschützt wird. Diese Idee rührt von der bereits erwähnten Humboldt'schen Bildungsdoktrin her.⁶⁶ Im Sinne der Verfassung der Bundesrepublik Deutschland war es die Aufgabe der hierzu unterstützten und rechtlich geschützten Universitäten, eine freie und unabhängige Wissenschaft und Bildung zu ermöglichen. Wissenschaft und Bildung sollten in freier Konkurrenz die Erkenntnis um der Wahrheit willen (und nicht für die Evaluation und Nützlichkeit) vertiefen.⁶⁷ Das hier angeschnittene Themenspektrum reicht von Bernhard Waldenfels' Beschreibung der „Universität als Grenzort“,⁶⁸ über die Ausführungen Gesine Schwans über „Hochschulen für die demokratische Gesellschaft“⁶⁹ und Barbara Hahns Diagnose „Paradiese im gelobten Land oder: The University in Ruins? Über amerikanische Universitäten“⁷⁰, bis hin zur gegensätzlichen Prognose von Nikolaus Müller-Schöll „Die Zukunft der Universität“⁷¹, in welcher der Autor in seinem Schlusswort eine ernste Krise der Universität diagnostiziert, diese Krise aber im Kontext der Ideengeschichte der Universität als eher stimulierendes, denn destruktives Element bewertet.⁷²

66 Vgl. D. Benner: *Wilhelm von Humboldts Bildungstheorie. Eine problemgeschichtliche Studie zum Begründungszusammenhang neuzeitlicher Bildungsreform*, Weinheim / München: Juventa Verlag 1990; ebenso: E. Witte: Idealistische Bildungskonzeptionen. In: E. Witte, *Zur Geschichte der Bildung. Eine philosophische Kritik*, Pädagogik und Philosophie 4, Freiburg / München: Verl. K. Alber 2010, S. 124–141. Zum Thema der Entwicklung der Begriffsgeschichte im deutschsprachigen Gebiet vgl. ebenso: K. Meyer-Drawe: ‚Du sollst Dir kein Bildnis noch Gleichnis machen ...‘ – Bildnis und Versagung. In: *Bildungsprozesse und Fremdheitserfahrung. Beiträge zu einer Theorie transformatorischer Bildungsprozesse*, hg. von H.-Ch. Koller, Bielefeld: transcript Verlag 2007, S. 83–94; K. Meyer-Drawe: Höhlenqualen. Bildungstheoretische Provokationen durch Sokrates und Platon. In: *Bildungsphilosophie. Grundlagen, Methoden, Perspektiven*, hg. von R. Rehn / Ch. Schües, Freiburg / München 2008, S. 36–51.

67 Vgl. *Was ist eine Universität?*, S. 7.

68 Vgl. B. Waldenfels: Universität als Grenzort. In: ebenda, S. 11–25 (früher publiziert in: ders: *Grenzen der Normalisierung*, Studien zur Phänomenologie des Fremden 2, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008).

69 Vgl. G. Schwann: Hochschulen für die demokratische Gesellschaft. In: *Was ist eine Universität?*, S. 27–34; Nachdruck: in: *Bildungsgerechtigkeit* 2010, S. 4–9.

70 Vgl. B. Hahn: Paradiese im gelobten Land oder: The University in Ruins? Über amerikanische Universitäten. In: *Was ist eine Universität?*, S. 81–93.

71 Vgl. N. Müller-Hahn: Die Zukunft der Universität. In: ebenda, S. 125–149.

72 Vgl. ebenda, S. 147.

V. DIE IDEE DER UNIVERSITÄT, WAS IST DAS?

Die im mitteleuropäischen Raum neu entfachte Reflexion über die Idee und Geschichte der Universität wurde vermutlich durch die im Dezember vergangenen Jahres begangenen Feierlichkeiten zum 600. Bestehen der Universität Leipzig⁷³ begünstigt. Dies gilt ebenso für die im Mai dieses Jahres stattfindende 600-Jahrfeier der Philosophischen Fakultät der Jagiellonen Universität⁷⁴ und schließlich für die mit großem Aufwand betriebenen diesjährigen Feierlichkeiten der Humboldt-Universität zu Berlin. Die diesjährige Reflexion über die Idee, die Geschichte und Rolle der Universität begünstigt auch den Versuch, konkret Bilanz zu ziehen sowie ihre Funktion in einer sich andauernd wandelnden Wirklichkeit zu bestimmen. Einen solchen Versuch unternahm vor 30 Jahren Charles Schmitt vom *Warburg Institute*, der Hauptverfasser des Monumentalwerks mit dem Titel *History of Universities*.⁷⁵ In diesem sind sowohl Begriff⁷⁶ als auch meritorischer Umfang des Unterfangens sehr weit gefasst.⁷⁷

Die Geschichte der sog. „Idee der Universität“ ist mitunter auch die Geschichte der Erschütterungen jener Institution, die dauerhaft in der intellektuellen Landschaft der Neuzeit verwurzelt ist. Dies ist die Geschichte von Momenten der Umkehr und der Unterbrechung, von Anfechtungsversuchen des mittelalterlichen Verbundvorhabens *universitas* und später der gesamten Institution *universitas litterarum*, die auf dem Boden der Frühen Neuzeit gewachsen ist.

Zu diesen kritischsten Momenten gehört in erster Linie die ablehnende Haltung des postrevolutionären Frankreichs gegenüber der Institution Universität. Damit verbunden war auch eine Welle von „Rationalisierungen“ der Bildung sowie der Einschränkung der Universitätsautonomie – zuerst allein auf französischem Territorium und später auch auf den Gebieten des französischen Einflussbereichs. Im 20. Jahrhundert waren es wiederum die totalitären Systeme der Nationalsozialisten und der Sowjetunion, die eine Universitätspolitik einführten, in welcher ihre Au-

73 Vgl. *Leipzig-Erfurt: Akademische Verbindungen. Festgabe der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt zur 600-Jahrfeier der Universität Leipzig*, hg. von J. Kiefer / W. Köhler / K. Manger, Sonderschr. Akad. Gemeinn. Wiss. Erfurt 40, Erfurt: Verlag Der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt 2009.

74 Vgl. *Sześć wieków Wydziału Filozoficznego na Uniwersytecie Jagiellońskim*, hg. von M. Karas, katalog wystawy w Bibliotece Jagiellońskiej, Kraków: Wyd. UJ 2010.

75 Vgl. *History of Universities: Continuity and change in early modern universities* 1 (1981), hg. von Ch. Schmitt, Amersham: Avebury Publishing Company.

76 Vgl. ebenda, S. vii : „The term ‚university‘ will be taken as including all institutions of higher education and learning: the academies of the ancient world and of the modern period, advanced colleges such as the Collège Royal, the Collegio Romano, the Strasbourg Gymnasium, and specialized institutions such as the École Polytechnique of Paris.“

77 Vgl. ebenda: „*History of Universities* will publish material concerned mainly with the history of European and American universities before the outbreak of the Second World War. Studies on the history of higher education elsewhere will also be accepted.“

tonomie mehr oder weniger aufgehoben wurde. Hinzu kam eine Reihe von Initiativen aus dem Inneren bzw. dem Umfeld der Universitäten, die die Institution der Universität, die schon seit langem Teil des städtischen Kontext geworden war, drastisch erschütterten und sichtbare Risse in ihrer Architektur hinterließen. Dieses 20. Jahrhundert verursachte wohl die bis heute augenfälligsten Narben: Die durchgeführten ethnischen Säuberungen an den deutschsprachigen Universitäten des Dritten Reichs, der *numerus clausus*, die Aufstände in Westeuropa im Mai 1968 und – zum Schluss – die studentischen Streiks in Polen und Frankreich zu Beginn der 80er Jahre. Während die studentischen Streiks in Polen den Charakter von kämpferischen Auseinandersetzungen mit dem kommunistischen Regime hatten, wurde die französische Universität zur Bühne für den Aufstand der Jugend unter anderem gegen die „Devaquet“-Reformen aus dem Jahre 1986 (die mit dem tragischen Tod von Malik Oussekiene endeten), sowie 2003 gegen die Einführung des „LMD“ Systems (*licence-master-doctorat*), bekannt unter der Bezeichnung „Bologna-Prozess.“

Zu den spektakulärsten Ereignissen kam es allerdings zum Ende der 60er Jahre auf deutschem Bundesgebiet, als sich eine terroristische Front linker Aktivisten (Trotzkisten und Anhänger von Mao Zedong) gründete. Rund herum um die Universität und das Attentat auf eines ihrer engagiertesten Mitglieder (Rudi Dutschke) entstand der Kern jener Bewegung, die später unter dem Namen Rote Armee Fraktion (kurz: RAF, eine Organisation, die in den Jahren 1970-1977 aktiv war) bekannt wurde. Zum Ausbruch der Gewalt kam es während des Staatsbesuchs des Persischen Schahs Mohammad Reza Pahlavi und seiner Frau in Westberlin, der nicht nur Studenten auf die Straßen brachte, sondern auch linksorientierte Intellektuelle, die gegen die Einschränkungen der Rechte von Frauen im Iran demonstrierten. Ulrike Meinhof,⁷⁸ bekannte Journalistin, die vor allem in der Zeitschrift *Konkret* publizierte, schloss sich der Gruppe um Andreas Baader an und wurde ihre Theoretikerin. Die Gruppe, die mit der Zeit umgangssprachlich auch Baader-Meinhof-Fraktion genannt wurde, fand in Studentenkreisen viele Sympathisanten. Aus diesen Störungen ging die Institution der Universität in Deutschland ziemlich beschädigt hervor, ähnlich wie die Idee der Universität selbst.

Die Idee der Universität wird am häufigsten auf Humboldts Programm und seine Grundannahmen zurückgeführt: „Bildung durch Wissenschaft,“ „Forschen in Einsamkeit und Freiheit“ sowie „Einheit von Forschung und Lehre.“ Diese Prämissen werden heute leider häufig im Kontext der gegenwärtig stattfindenden Anglisierung und Amerikanisierung des deutschen Bildungssystems durch den Wissenschaftsrat auf die sog. „Mythen Humboldts“ reduziert.⁷⁹

78 Vgl. U. Meinhof: Open letter to Farah Diba (1967). In: dies.: *Everybody talks about the weather - we don't: the writings of Ulrike Meinhof*, hg. von K. Bauer / E. Jelinek, New York: Seven Stories Press 2008.

79 Vgl. Stellungnahme zum Verhältnis von Hochschulausbildung und Beschäftigungssystem. In: *Empfehlungen und Stellungnahmen 1999*, hg. von Wissenschaftsrat, Köln:Wissenschaftsrat 2000, S. 7–95.

In für das Bildungssystem in Westeuropa schweren Zeiten knüpfte in der zweiten Hälfte der 80er Jahre unter anderem Jacques Derrida an die Humboldt'sche Idee einer Universität an und konkretisierte seinen Standpunkt in *Les pupilles de l'université: le principe de raison et l'idée de l'université*.⁸⁰ Zeitgleich weihte er eines der ersten Hefte des durch ihn gegründeten und sehr angesehenen Pariser Collège International de Philosophie feierlich ein.

Aber schon viele Jahre zuvor und jenseits des Ozeans richtete Derrida sein Interesse auf die Idee der *universitas* und mahnte die akademische Verantwortung an, wobei er sich während seiner Vorlesung am 17. April 1980 (zum Zeitpunkt der Verleihung des Ehrendokortitels der Columbia University, zum 100. Jahrestag der Graduiertenschule) auf den Kant'schen *Streit der Fakultäten* bezog.⁸¹ Sein Vortrag trug den Titel *Mochlos: l'œil de l'université ou le conflit des facultés* (auf deutsch unter dem Titel: „Mochlos oder Das Auge der Universität“ erschienen).⁸² Nicht ohne Grund erhebt Derrida die Stimme an der Universität von Columbia (und später Stanford), denn unter anderem auf seinen Geheiß hin wurde auf spektakuläre Weise der Schwerpunkt der akademischen Tätigkeit vom europäischen Kontinent in Richtung der besten Universitäten der Vereinigten Staaten von Amerika verschoben. Er selbst wurde zu einer, bis zum heutigen Tage besonders verehrten Ikone jener Universitäten,⁸³ an denen Henry Newmans Idee der Universität (*The Idea of the University*)⁸⁴ aus dem 19. Jahrhundert an die Bedürfnisse der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts angepasst wurde.⁸⁵ Als er über die „Idee der Universität“ sprach, war sich Derrida im Klaren darüber, dass diesem Ereignis besondere

80 Vgl. J. Derrida: *Les pupilles de l'université: le principe de raison et l'idée de l'université*. In: *Le Cahier du Collège international de philosophie* 2, Paris: Osiris 1986, S. 7–34.

81 Vgl. I. Kant: *Der Streit der Fakultäten in drey Abschnitten*, Königsberg: Nicolovius 1798.

82 Vgl. J. Derrida: *Mochlos: l'œil de l'université ou le conflit des facultés*. In: *Philosophie* 2, S. 21–53.

83 Vgl. F. Cusset: *French Theory: Foucault, Derrida, Deleuze & Cie et les mutations de la vie intellectuelle aux Etats-Unis*, Paris: La Découverte 2003, S. 11: „On pourrait même jouer à rabattre le monde intellectuel américain sur l'univers du western hollywoodien: ces penseurs français, souvent marginalisés dans l'Hexagone, y tiendraient sûrement les premiers rôles. Jacques Derrida y pourrait être Clint Eastwood, pour ses rôles de pionnier solitaire, son autorité incontestée et sa tignasse de conquérant.“

84 Vgl. J. H. Newman: *The Idea of a University, defined and illustrated: I. In nine discourses delivered to the Catholics of Dublin, II. In occasional Lectures and Essays addressed to the Members of the Catholic University*, hg. von I. T. Ker, Oxford: Clarendon Press 1976.

85 Vgl. P. Watson: *Ideas. A History of Thought and Invention*, S. 698f.: „Newman's seminal idea, and the most controversial – a dispute that is still with us – was set out in his seventh lecture (five were given at Dublin, five others published but not delivered). In this, he says: '... the man who has learned to think and to reason and to compare and to discriminate and to analyse, who has refined his taste, and formed his judgement, and sharpened his mental vision, will not indeed at once be a lawyer, or a pleader, or an orator, or a statesman, or a physician, or a good landlord, or a man of business, or a soldier, or an engineer, or a chemist, or a geologist, or an antiquarian, but he will be placed in that state of intellect in which he can take up any one of the sciences or callings I have referred to ... with an ease, a grace, a versatility, and a success, to which another is a stranger. In this sense, then, ... mental culture is emphatically useful.“

Aufmerksamkeit zuteil würde. So begann er seinen New Yorker Auftritt auf Englisch mit dem Satz: „How not to speak, today, of the university?“⁸⁶

Der gesamte Auftritt Derridas war durchgehend symbolisch: es war nicht nur ein außergewöhnlicher Moment in der Karriere eines Philosophen, sondern ebenso in der Geschichte einer Universität, dazu noch einer amerikanischen Universität (nicht nur einer neuzeitlichen, sondern einer völlig modernen). Wie einst im Mittelalter im Zuge der massenhaften Emigration das Wissen und Können aus Paris nach Oxford abwanderte, so wiederholte sich dies im 20. Jahrhundert durch die Massenemigration der deutschen Intellektuellen während der Zeit des Naziregimes (insb. die kritischen Denker der Frankfurter Schule). Gleiches gilt für den Exodus der zum Teil im Nachkriegsfrankreich marginalisierten französischen kritischen Philosophen in die Vereinigten Staaten. Jene Ereignisse verursachten einen weiteren Bedeutungszuwachs der amerikanischen Universitäten wie Harvard, aber auch anderer, sehr dynamischer und professioneller Zentren intellektuellen Lebens, wie der Universitäten in Yale, in Princeton und in Chicago, aber auch der Columbia in New York oder der Johns Hopkins in Baltimore. Das, was die Angelsachsen mit Stolz *The American Mind* nennen, wurde nach Ansicht von Peter Watson schrittweise, seit dem 19. Jahrhundert dank des Einsatzes von Ralph Waldo Emerson, Oliver Wendell Holmes, William James, Benjamin und Charles Peirce, Louis Agassiz und John Dewey, entwickelt.⁸⁷

Die amerikanische Universität ist schon zur Mitte des 20. Jahrhunderts völlig unabhängig von den europäischen Prototypen der Bildung, die noch im 19. Jahrhundert hier dominierend waren.⁸⁸ Die modernen amerikanischen Universitäten erarbeiteten souveräne Modelle, die heutzutage die am häufigsten gewählten und adaptierten Typen in anderen Regionen der Welt darstellen, unabhängig vom Kontext (amerikanische Universitäten bekämpfen auf ungewöhnlich beispielhafte Weise alle Formen verwandtschaftlicher Beziehungen innerhalb von Universitäts-

86 Vgl. J. Derrida: *The Principle of Reason: The University in the Eyes of Its Pupils*. In: *Right to Philosophy*, Bd. 2: *Eyes of the University*, übers. von J. Plug [und andere], Stanford: Stanford University Press, 2004, S. 129; vgl. weiter: „I put my question in the negative (how not to), for two reasons. On the one hand, as we all know, it is impossible, now more than ever, to dissociate the work we do, within one discipline or several, from a reflection on the political and institutional conditions of that work. Such a reflection is unavoidable. It is no longer an *external* complement to teaching and research; it must make its way through the very objects we work with, shaping them as it goes, along with our norms, procedures, and aims. We cannot not speak of such things. On the other hand, the question ‚how not to‘ gives notice of the *negative*, or perhaps we should say preventive, character of the preliminary reflections I would like to put to you. Indeed, since I am seeking to initiate discussion, I will content myself with saying how one should not speak of the university. Some of the typical risks to be avoided, it seems to me, take the form of a bottomless pit, while others take the form of a protectionist barrier.“

87 Vgl. P. Watson: *The American Mind and the Modern University*. In: ders.: *Ideas*, S. 687.

88 Vgl. G. E. DeBoer: *A History of Ideas in Science Educations. Implications for Practice*, New York: Teachers College, Columbia University 1991.

institutionen, die allerdings in manchen europäischen Regionen noch tief verwurzelt sind). Die seit Beginn des 20. Jahrhunderts durchgeführte Reorganisation der Bildung und Umformung der disziplinären Hierarchisierung des Wissen in Unterbereiche wie *General Science*, *Sciences*, *Humanities* sowie in *Arts* führte zur Entstehung neuer Konstellationen,⁸⁹ aber vor allem zur Geburt der Ideengeschichte. Deren Erfolgs- und Niederlagengeschichte, sowie ihren umfangreichen Einfluss auf die Entwicklung des Denkens außerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten, insbesondere in Europa, hat Anthony Grafton hervorgehoben.⁹⁰ Die Zukunft voraussehend hat Grafton in der Ideengeschichte nicht nur das Forum für den Austausch hochspezialisierter Forschung gesehen, sondern auch einen Ort für sich überschneidende Unterrichts- und Diskurstraditionen.⁹¹ Nach Ansicht Graftons bereitete die amerikanische Universität eine Reihe von bedeutenden Instrumenten vor, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zur Entstehung vieler neuer Disziplinen führte (z.B. *Cultural-*, *Gender-* und *Postcolonial Studies*).⁹²

Zum Zeitpunkt von Derridas Auftritt an der New Yorker *Columbia University* zu Beginn der 80er Jahre war die amerikanische Universitätslandschaft noch weitgehend durch einige französischsprachige Philosophen dominiert, die auf die misslungenen Hochschulreformen der 70er Jahre in Frankreich, das mit einer Massenbewegung der intellektuellen Linken im Mai 1968 konfrontiert war, reagiert hatten.⁹³ Einige sehen in dieser massenhaften Begeisterung der amerikani-

89 Vgl. ebenda.

90 „In the middle years of the twentieth century, the history of ideas rose like a new sign of the zodiac over large areas of American culture and education. In those happy days, Dwight Robbins, the president of a fashionable progressive college, kept ‘copies of *Town and Country*, the *Journal of the History of Ideas*, and a *Small magazine* – a little magazine – that had no name’ on the table in his waiting room. [...] The main reason for the *Journal*’s prominence was that it represented a new field, as appealingly located between disciplines as it was between other sorts of periodicals.“ Vgl. A. Grafton: *The History of Ideas. Precept and Practice, 1950-2000 and Beyond*. In: *Journal of the History of Ideas* 67–1 (January 2006), S. 1–32; zitiert nach: A. Grafton: *Worlds made by Words. Scholarship and Community in the Modern West*, Cambridge, Massachusetts / London: Harvard University Press 2009, S. 188.

91 Vgl. ebenda, S. 214–215: „In the decades to come, by contrast, our field should, and will, become far more cosmopolitan. Students and scholars from a wider range of countries and traditions will be writing in English on intellectual history, and their work will enrich the methods commonly used in the English-speaking world by those that have developed elsewhere. In this, as in much else, historians of ideas remain in the real tradition of Lovejoy: pursuing a lively and expansive field and making it serve again not only as a platform for specialized research but also as a place where many forms and traditions of scholarship can converge.“

92 Vgl. Abschnitt: *The Public Intellectual and the American University*. In: ebenda, S. 255–270.

93 „Quelques noms de penseurs français ont acquis aux Etats-Unis, dans trois dernières décennies du XXe siècle, une aura qui n’était réservée jusqu’alors qu’aux héros de la mythologie américaine, ou aux vedettes du *show business*. [...] C’est qu’en effet, de la musique électronique aux communautés d’internautes, de l’art conceptuel au cinéma grand public, justement, et surtout de l’arène universitaire au débat politique, ces auteurs français ont atteint aux Etats-Unis, vers le tournant des années 1980,

schen Universitäten für französischsprachige Intellektuelle, umgangssprachlich *leftis* genannt, eine klare Verblendung. So zum Beispiel Alan Sokal in seinem 1996 veröffentlichten Aufsatz „Transgressing the Boundaries: Toward a Transformative Hermeneutics of Quantum Gravity.“⁹⁴ Auf Sokals Vorwürfe reagierte daraufhin Bruno Latour spöttisch. Er behauptete geringschätzig, dass Sokals Darstellung Frankreichs an Kolumbien erinnere, wegen der „harten“ Aufputzmittel „Derridium“ und „Lacanium“, die die amerikanischen Universitäten abhängig machten – stärker als „Crack“ – von „täglichen Campusannehmlichkeiten“ und „einer täglichen Dosis analytischer Philosophie“, die von Vergangenheit vollgesogen sei.⁹⁵ Cusset wiederum sieht in diesem unerwarteten Abenteuer der französischsprachigen Philosophie in Amerika einen Effekt der „Dekontextualisierung“ – oder um sich des Vokabulars Bourdieus zu bedienen, der „Denationalisierung von Texten“ – und um gleichsam die Terminologie von Edward Said zu bemühen eine „Theorie der Reisenden“, eine veränderte Lesart von Texten, die einem völlig anderen geographischen und historischen Kontext entstammen.⁹⁶

Die ganze Reichweite der angloamerikanischen Faszination für linksausgerichtete französische Philosophie lässt sich wohl am besten anhand David Lodges Roman *Nice work* nachvollziehen. Der Autor verortet die Erzählung im Zentrum des britischen Universitätsmilieus. Dabei skizziert er augenzwinkernd die typischsten Eigenschaften dieses Phänomens, wo feministischer akademischer Aktivismus gewürzt ist mit einer deftigen Portion Texte der grundlegenden Vertreter des sog. Postmodernismus.⁹⁷

In einem anderen Roman von Lodge mit dem Titel *Small world. An academic romance*⁹⁸ kommen die Hauptdarsteller nicht allein aus dem angloamerikanischen, sondern aus dem globalen akademischen Milieu. Am Ende demaskiert Lodge die kleine Universitätswelt, in der man zur Hochkonjunktur der Kongresssaison an den attraktivsten Orten der Erde von einem Flughafen zum nächsten eilt. Dieser internationale „Wettlauf der Ratten“ oder das „Kongressrittertum“ münden nach Lodges Auffassung im Wettstreit der Kongressler, die wie in einer *Reality Show* um die beste Qualifizierung ihres Auftritts ringen und um die Eroberung der Auf-

un seuil de notoriété officielle et d'influence souterraine auquel ils n'avaient jamais accédé chez eux. Sans être ceux d'idoles du grand écran, leurs noms ne s'y sont pas moins trouvés surcodés, graduellement américanisés, largement *dé-francisés*; noms devenus incorturnables outre-Atlantique sans que le pays dont ils sont issus ait jamais pris la mesure du phénomène.“ Vgl. F. Cusset: *French Theory*, S. 11–12.

94 Vgl. A. Sokal: *Transgressing the Boundaries: Toward a Transformative Hermeneutics of Quantum Gravity*. In: *Social text* 46/47 (Spring/Sommer 1996), S. 217–252.

95 Vgl. B. Latour, „Y a-t-il une science après la guerre froide?“, *Le Monde*, 18 janvier 1997.

96 Vgl. F. Cusset, *French Theory*, S. 11f.

97 Der Autor David Lodge wurde 1935 in London geboren. Seit 1960 ist er in universitären Strukturen tätig und seit 1976 Professor für zeitgenössische englische Literatur in Birmingham. Vgl. D. Lodge: *Nice work*, London: M. Secker & Warburg 1988.

98 Vgl. ders.: *Small world. An academic romance*, London: M. Secker & Warburg 1984.

merksamkeit der attraktivsten „Kongresssternchen,“ d.h. der Vertreterinnen des schönen Geschlechts. Es ist ein Roman über eine bestimmte Art von Kongressjägern, die mit mittelalterlichen Pilgern verglichen werden und die bei Gelegenheit nach den Annehmlichkeiten des irdischen Lebens suchen. Die Grundverpflichtung und im Prinzip auch die einzige Verpflichtung eines Kongresslers ist das Abhalten eines Vortrags und das Lauschen der Beiträge anderer. Der moderne Kongress bietet eine ausgezeichnete Gelegenheit zum Reisen, um interessante Städte zu besuchen, interessante neue Leute kennenzulernen, neue Kontakte zu knüpfen, Gerüchte und Geschichten auszutauschen, aber auch zum guten Weingenuß und um die Abende bei ausgezeichnetem Essen in romantischem italienischen oder französischen *Ambiente* zu verbringen, je nach Finanzausstattung der Organisatoren. Die heutigen Kongressler sind allerdings anders als die Pilger der festen Überzeugung, eine wichtige und verantwortungsvolle Rolle in der modernen Welt zu spielen. Lodge denkt dabei nicht an jene Art von Workshops, wie sie in Polen verbreitet sind, oder an die *stages* in Frankreich, deren äußerlicher Anblick diesen Beschreibungen entspricht. Jene Kongresse finden eher in geschlossenem Kreis statt und in lokaler Atmosphäre. Lodges Universitätspilgerfahrten stellen einen globalen, universellen Kontext dar, wo über die hohe Bedeutung der Kongresse nicht nur die Veranstaltungsorte Zeugnis ablegen, sondern auch die Platzierung des gastgebenden Organisations oder der Organisatoren eines bestimmten Projekts im Universitätsranking.

In Lodges humorvoll vorgetragener Kritik an den neuen, sich auf universitärem Gebiet entwickelnden Tendenzen geht also das 20. Jahrhundert in Europa zu Ende, nachlesbar in den genannten Romanen. Lodge kommentiert aus eben jener Perspektive Aspekte des akademischen Lebens. Aber schon zum Umbruch des 21. Jahrhunderts, genau zu dem Zeitpunkt, an dem die Übersetzung von Jacques Derridas berühmter Rede über die Unbedingtheit des universitären Raums unter dem Titel *L'université sans condition*⁹⁹ (gehalten im April 1998 an der Stanford Universität in Kalifornien, im Rahmen der namhaften Ringvorlesungen Presidential Lectures) veröffentlicht wurde, stellte Jürgen Mittelstraß die Frage: „Gibt es (noch) eine Idee der Universität?“¹⁰⁰ In seinen philosophischen Studien *Wissen und Grenzen* vertieft er diese Fragestellung.¹⁰¹

99 Vgl. J. Derrida: *L'université sans condition*, Incises, Paris : Gallilée 2001. Der Titel von Derridas Vortrag in Kalifornien lautet: „L'avenir de la profession ou L'université sans condition (grâce aux Humanités, ce qui pourrait avoir lieu demain)“. Derrida bezieht sich maßgeblich auf Max Weber und seine Vorlesung aus dem Jahre 1918 (*Wissenschaft als Beruf*, München: Duncker & Humblot 1919), auf welche sich ebenfalls Bernhard Waldenfels beruft.

100 Vgl. J. Mittelstraß: Gibt es (noch) eine Idee der Universität? In: ders.: *Wissen und Grenzen. Philosophische Studien*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001, S. 161–179.

101 Vgl. ebenso die weiteren, sehr wichtigen Texte von Mittelstraß, die sich sehr deutlich und eng auf die Idee der Universität beziehen: ders.: *Krise und Zukunft der Geisteswissenschaften*.

VI. „IDEE“ VERSUS „MYTHOS“ DER UNIVERSITÄT.
 ZWISCHEN WIRKLICHKEIT UND VORSTELLUNG VON HUMBOLDTS
 MODELL ODER AUF DER SUCHE NACH EINEM BESTIMMTEN
 VORHABEN, DAS SICH DER KONTROLLE ENTZIEHT

Indem Mittelstraß über die Wirklichkeit der Frage nach der Idee der Universität nachdenkt, wendet er sich einem der unglücklichsten Momente der Geschichte der Universität zu, nämlich dem Jahre 1792, als das nachrevolutionäre Frankreich sich dazu entschied Hochschulen anstelle von Universitäten einzuführen, sog. *grandes écoles*, auf deren elitären Charakter wechselweise Bourdieu und Passeron hingewiesen haben (die bis heute eine führende Rolle in der akademischen Landschaft Frankreichs spielen und zu den nachgefragtesten Bildungswegen junger Nachwuchswissenschaftler gehören), so z.B. die Ecole Normale Supérieure, Institut des sciences politiques (kurz: *sciences po*), Ecole Nationale d'Administration (ENA) oder die Grande Ecole du Commerce.¹⁰² Zwar fand mit Louis Liard im Jahre 1880 eine Rückbesinnung auf mittelalterliche Universitätstraditionen statt; die Autonomie der Universität als solche wurde aber nicht wiederhergestellt. Ab diesem Zeitpunkt übernahm Frankreich verschiedenartige Modelle, unter anderem auch Humboldts und trug somit zu dessen Aufstieg maßgeblich bei. Auch die damals noch außergewöhnlich dynamischen Universitäten des deutschsprachigen Raums fielen einem wachsenden Unwillen gegenüber der Tradition der Universität, die sehr stark an feudale Strukturen erinnerte, zum Opfer. Auch das Projekt der neuen Bildungsanstalten in Berlin, das durch Humboldt vorbereitet wurde, sollte ursprünglich ein klares Beispiel für diesen sich in Preußen ausbreitenden Unwillen werden.¹⁰³ Trotz der anfänglich betriebenen Umgehungsversuche in der Benennung (Die Bezeichnung Universität sollte ursprünglich vermieden werden; bei Fichte geht es bspw. um die *höhere Lehranstalt*),¹⁰⁴ entscheidet sich Humboldt aus rein politischen Gründen seine fundamentale Bildungsreform unter dem Namen Universität durchzuführen, wobei er nicht die französischen Modelle übernimmt, sondern ein eigenes lanciert, das sich auf die in der heimischen Tradition verwurzelten, lokalen Universitäten der Frühen Neuzeit beruft.

Die durch Mittelstraß vollzogene, zwei Jahrhunderte umfassende Bilanz der Idee der Universität, die von deutschen Idealisten entworfen wurde, erlaubt es, die wesentlichsten Elemente dieses außergewöhnlich ambitionierten Programms zu erfassen.¹⁰⁵ „Humboldts Mythos“¹⁰⁶ (wie sich heutzutage einige angewöhnt

102 In: *ebenda*, S. 180–195; ders.: Wissenschaftsreform als Universitätsreform. In: *ebenda*, S. 196–209; ders.: Philosophie in der Universität. In: *ebenda*, S. 210–218.

103 P. Bourdieu / J.-C. Passeron: *Les Héritiers*.

104 Vgl. J. Mittelstraß: *Wissen und Grenzen*, S. 165: „Humboldts Universitätsreform war ursprünglich als eine Reform nicht für, sondern gegen die Universitäten gedacht.“

105 Vgl. J. G. Fichte: *Deducirter Plan einer zu Berlin zu errichtenden höhern Lehranstalt geschrieben im Jahre 1807*, Stuttgart [sic] / Tübingen: Cottaische Buchhandlung 1817.

106 Die oben erwähnten Ideale *Bildung durch Wissenschaft, Forschen in Einsamkeit und Freiheit, Einheit*

haben die Humboldt'sche Idee der Universität zu nennen) ist ein Bildungsreformprojekt, das nach einer Welle von drastischen Einschnitten erfolgte, die weniger finanzieller Natur waren, als den offensichtlichen Kämpfen um den Autonomiegedanken der *universitas* geschuldet. Damit ist die Reform als Reaktion auf die sich im 18. Jahrhundert ausbreitende Gallomanie zu verstehen, d.h. einer unkritischer Übernahme fremder Modelle samt gewaltsamer Anpassung dieser an die abweichende Realität vom politischen, sprachlichen und geistigen Kontext der Region, aus deren Umfeld die Modelle hervorgingen. Diese deutliche Rückbesinnung zeichnete am besten Henrik Steffens nach, ein Philosoph aus Halle, der in einer Ringvorlesung, die der Idee der Universitäten gewidmet war (*Ueber die Idee der Universitäten*,¹⁰⁷ gelesen im Wintersemester 1808/1809), eine selbstkritische Bewertung dieser nicht nur im deutschsprachigen Gebiet, sondern sich in ganz Europa verbreiteten Tendenz vornimmt. Steffens setzt sich dabei erheblich für das Berliner Projekt der Idealisten¹⁰⁸ ein und definiert schon in der Einleitung zur zweiten Vorlesung die Universität als Schule der Klugheit und beschreibt alle Eigenschaften, die diese Institution von anderen aufgebauten Erziehungs- und Bildungsformen unterscheidet.¹⁰⁹

Dank Humboldts Bildungsreform nimmt die Universität neue Formen an und die „Idee der Universität“ wird geboren. Dazu gehört ein entsprechender Inhalt, der angeregt wird durch bestimmte, eindeutig benannte Voraussetzungen, zu welchen gehört, dass die Philosophische Fakultät eine Schlüsselrolle einnimmt, als Garant für einen Begriff der Wahrheit, aber auch der Anwendbarkeit.¹¹⁰ Die Bezugnahme auf Kants berühmtes Werk von 1798 (*Der Streit der Fakultäten*) führt zu einer derartigen Hervorhebung der Bedeutung der Philosophischen Fakultät, dass sie zum Maßstab für die Universität *par excellence* wird, welche in Abgrenzung von anderen spezialisierten Bildungseinrichtungen nicht allein der Wissenschaft

von Forschung und Lehre werden heute im Kontext der empfohlenen Anglisierung und Amerikanisierung des deutschen Bildungssystems oft als Mythos Humboldt bezeichnet, vgl. J. Mittelstraß: *Wissen und Grenzen*, S. 162; Vgl. ebenso: Wissenschaftsrat: Stellungnahme zum Verhältnis von Hochschulausbildung und Beschäftigungssystem. In: *Thesen zur künftigen Entwicklung des Wissenschaftssystems in Deutschland*, hg. von Wissenschaftsrat, Köln: Wissenschaftsrat 2000.

107 Vgl. H. Steffens: *Ueber die Idee der Universitäten*: Vorlesungen, Berlin: In der Realschulbuchhandlung, 1809, S. 165.

108 Vgl. ebenda. Hier zitiert nach: *Über das Wesen der Universität. Drei Aufsätze von Job. Gottl. Fichte, Friedr. Schleiermacher, Henrik Steffens aus den Jahren 1807-1809*, hg. von E. Spranger, Philosophische Bibliothek 120, Leipzig: F. Meiner 1919, S. 211: „Wir lernen die Blüte der neuern Zeit, entsprossen auf einem dünnen Boden, mehr durch ihre innere Vollendung, als durch ihre hohe Bedeutung [...]“

109 Vgl. ebenda, S. 216: „Wenn wir die Universitäten Schulen der Weisheit nennen, so wird es nötig sein, dieses, und das, wodurch sich die Universitäten von anderen Erziehungsanstalten unterscheiden, genau zu entwickeln. [...] Was nämlich die Universität von allen andern Unterrichtsanstalten unterscheidet, ist dieses, daß alles Bestreben auf das innere Wesen der Wissenschaft, auf die innere Organisation alles Wissens, also auf das Höchste aller Spekulation gerichtet ist.“

110 Vgl. ebenda, S. 165f.

dienen soll, sondern zudem die Rolle des institutionellen Keims für die Idee des Menschen einnimmt, seiner „Bildung“ durch Forschung und damit die Realisierung der „Idee der Menschheit.“¹¹¹ Die Idee einer so verstandenen Universität ist damit keiner wie auch immer gearteten Bürokratie oder der Herrschaft eines Lehrkomitees unterstellt, sondern einem Gremium, das sich durch Philosophen und Wissenschaftler, Repräsentanten der verschiedenen Fachdisziplinen zusammensetzt. Zu dieser neuen Form der Universität und zur Rolle der Philosophischen Fakultät trug dabei in besonderem Maße ihr erster Dekan bei, Johann Gottlieb Fichte. Dieser entwarf nicht nur eine Wissenschafts- und Methodentheorie, sondern nahm darüber hinaus auch Einfluss auf ein neues Verständnis von Wissen (*Wissen als Lebensform*)¹¹² sowie auf die Ausrichtung der Wissenschaft in Disziplinen. Dank des persönlichen Einsatzes des ersten Dekans bildete die Philosophische Fakultät bis dahin unbekannte Möglichkeiten der „Bildung“ und „Erziehung“ eines neuen Menschen, Bürgers und Patrioten aus. Die Universität war ein Labor, in welchem nationale Ideen keimten und der Patriotismus geboren wurde. Fichte war nicht nur ein Vertreter der Vision, sondern der Theorie der Universität, wo Wissenschaft als spezifische Lebensform verstanden wird (*Wissenschaft als Lebensform*), so wie einst in Frankreich die Aufklärung als Philosophie der *l'art de vivre* verstanden wurde, in Abgrenzung von der germanischen *l'art de faire*. Fichtes Begriff der Wissenschaft bezeichnet eine spezifische Form der Wissensermittlung und umfasst Theorien, Methoden und definierte Rationalitätskriterien (sowie die Verbreitung und Überprüfung der Ergebnisse und Wissenschaftsprozesse, die auf Theorie und Methodik fußen).¹¹³ Auf dieser Basis macht sich ein Objektivitäts- und Wahrheitsanspruch geltend, gestützt auf Wissenschaftstheorien und wissenschaftlicher Anwendung. Der Begriff der Wissenschaft umfasst dabei gleichzeitig drei Bedeutungen: die wissenschaftlich-theoretische (Wissenschaft als spezifische Form der Wissensermittlung), die theoretisch-gesellschaftliche (Wissenschaft als Institution) und die moralische Bedeutung (Wissenschaft als „Idee“). In letzterer bezieht sich die Wissenschaft auf das wissenschaftliche Subjekt und diese Bedeutung ist auch die Grundlage eben der „Idee der Wissenschaft“ und ihrer idealistischen Stilisierung.¹¹⁴

Nach Auffassung Mittelmaß' ist die Krise, in der sich gegenwärtig die deutschen Universitäten befinden, um ein vielfaches tiefer als jemals zuvor. Diesen Zustand erkennt er in der zu weit ausgebauten Fächerordnung des Wissens, die in sehr vielen Fällen ein Denken jenseits des eigenen fachlichen Spezialgebiets unmöglich macht und es der Wissenschaft deshalb an Transparenz verloren geht. Gleichzeitig

111 Vgl. ebenda.

112 Vgl. *Wissen, Freiheit, Geschichte: Die Philosophie Fichtes im 19. und 20. Jahrhundert: Beiträge des sechsten internationalen Kongresses der Johann-Gottlieb-Fichte-Gesellschaft in Halle (Saale) vom 3.–7. Oktober 2006*, hg. von J. Stolzenberg / O.-P. Rudolph / S. Lang, Amsterdam: Rodopi 2010.

113 Vgl. Mittelstraß: Gibt es (noch) eine Idee der Universität?, S. 169.

114 Vgl. ebenda.

verbinde man täglich mehr Disziplinen beliebig miteinander, aber die Undurchsichtigkeit der Wissenschaft, die im Rahmen der vorgenommenen Untersuchungen den Bereich des Wissens ausdehnt, spiegelt sich in der Vervielfachung der Organisations- und Institutionsstrukturen wieder. Somit überschreiten die Universitäten ihre wissenschaftlichen Grundstrukturen und einen Teil ihrer „Idee.“ Der Mangel an Transparenz und vor allem eines angemessenen systematischen Plans ist der Grund für die sich ausbreitende Kritik der Jugend an den Universitäten. Die vertiefte Spezialisierung ruft die erwähnte Strukturkrise hervor, weil die institutionalisierte Wissenschaft gezwungen ist, ihre „Spezialisten“ davon zu entlasten, sich auch mit fachfremden Bereichen und ausgearbeiteten Diskursen auseinanderzusetzen. Auch wenn ein Wissenschaftler als Spezialist und Experte Symbol für die moderne Welt ist, so ist er in ebensolcher Weise Symbol für die Fragmentierung ihrer Probleme. Und obwohl in den heutigen Zeiten ein Spezialistendasein ein überaus gutes Ansehen genießt, sieht Mittelstraß in der reinen Spezialisierung der modernen Wissenschaft eher eine Schwäche denn eine Stärke: „Der Spezialist ist nicht so sehr zum Symbol des Wissens als vielmehr zum Symbol des Nichtwissens geworden.“¹¹⁵ Die Kompetenzen der Universität verengen sich in diesem Sinne genau so viel, wie sich die Kompetenzen des einzelnen Wissenschaftlers auf die eigene Spezialisierung hin verengen. Je mehr sich die Universitäten und die Wissenschaften in einer Welt des wachsenden Wissens und Nichtwissens entwickeln, desto stärker wachsen die Probleme der uns umgebenden Welt, die sich schon nicht mehr fachlich oder disziplinar definieren lässt.¹¹⁶

In einer solchen Situation könne allein die Idee einer praktischen Transdisziplinarität aushelfen, die in Mittelstraß' Vorstellung dazu in der Lage sei, den Bedürfnissen unserer Zeit eine neue, angemessene Ordnung zu geben. Das Fordern einer solchen Ordnung, die von Wissen in ihrer ganzen Universalität umgeben ist, entspricht der von Humboldt formulierten Idee einer Universität, die – bemerkenswerterweise – in den Vereinigten Staaten in weiten Teilen neu auflebte. Die von Mittelstraß vorgeschlagene Universität benötigt in erster Linie Interdisziplinaritätspioniere, das heißt Wissenschaftler, die häufig unbekannte Grenzbereiche ihrer Disziplinen freilegen, statt auf ausgetretenen Pfaden zu laufen. Nach Mittelstraß benötigt die Universität von morgen Wissenschaftler, die transdisziplinär arbeiten und denken: „Wer in der Wissenschaft nur die Wege der anderen geht, wird den Fortschritt verfehlen – und die mit ihm zu lösenden Probleme auch.“¹¹⁷ Disziplinarität ist nach Mittelstraß' Ansicht nur eine der Voraussetzungen für wissenschaftliche Effektivität und deshalb sollten sich wissenschaftliche Kompetenzen auch nicht entsprechend nur eines festen Modells ausrichten.¹¹⁸

115 Vgl. ebenda, S. 170.

116 Vgl. ebenda.

117 Vgl. ebenda, S. 171.

118 Vgl. ebenda.

Auch wenn die Interdisziplinarität heute zu den nachgefragtesten Lösungen zählt, ist sie für Mittelstraß so nicht ausreichend, weil sich die Fachrichtungen in der interdisziplinären Sicht nur für kurze Zeit treffen, dann aber in unveränderter Form verbleiben. Anders verhielte es sich mit der postulierten Transdisziplinarität. Durch sie würden sich die wissenschaftlichen Forschungen von den Grenzsetzungen der Fachdisziplinen lösen und wissenschaftliche Probleme würden ohne fachspezifische Definitionsvorgaben gelöst werden können.¹¹⁹

Wenn die Universität ihren bisherigen Status wahren will, sollte sie sich im Sinne des idealistischen Modells die Verbindung zwischen der wissenschaftlichen Forschung und Lehre gerade im Kontext einer wachsenden Anzahl von außeruniversitären Wissenschaftseinrichtungen bewahren. Dies kann nur durch Einfallsreichtum erreicht werden und wenn man dabei dem Bedarf nach systematischer Ordnung nachkommt. Mittelstraß sieht in der Umsetzung transdisziplinär organisierter Forschung die Zukunft der Universität, die sich aber nicht als Einrichtung der Wissenschaft und Bildung allein aufgrund ihrer wissenschaftlichen Forschung verstehen darf, sondern aufgrund der Idee *Bildung durch Wissenschaft*. Andernfalls wird die Universitätsbildung mit Leistungssport vergleichbar.¹²⁰ An dieser Stelle ruft Mittelstraß das traurige Bild der heutigen Universitätswirklichkeit in Erinnerung, zu der eine zunehmende Abspaltung der Wissenschaft von der Lehre gehört und Humboldts Idee „Bildung durch Wissenschaft“ schon nicht mehr zu den selbstverpflichtenden Aufgaben einer Universität zählt. An deren Stelle hat sich die Einstellung „Ausbildung und Spezialisierung“ zu jedem Preis durchgesetzt. Hier richten sich die Lehrmethoden allein nach dem Markt, was eine Reduzierung des Wissenschaftlers zum Spezialisten bedeutet. Auch aus diesem Grund sollte sich die Universität unbedingt eine idealistische Vorstellung von Universität im Sinne Humboldts und Fichtes erhalten, da sie ansonsten aufhört zu existieren.¹²¹ Universitäre Forschung und Bildung werden sich nur dort entwickeln, wo man folgende Elemente pflegt: Die Vorstellung von Wissen im Sinne der Universalität, Transdisziplinarität, Identität in pluralistischer Abgrenzung und Qualität (und der damit verbundenen Vorzeigbarkeit). Andernfalls dominiert an der Universität eben nicht das universitäre, sondern das schulische Paradigma.¹²²

Mittelstraß stellt fest, dass die Wissenschaft in ihrer ganzen Spezialisierung Grenzgebiete mit anderen Disziplinen bildet; die Übertretung dieser Grenzen erst erlaubt echte Entdeckungen: „Forschung und Lehre gedeihen nur bedingt in fachlichen oder disziplinären Treibhäusern; der Zugang zur (universitären) Außenwelt

119 Die Disziplinenordnung ist in der gegenwärtigen Form weder zeitgemäß noch hinreichend anwendbar. Ein Beispiel hierfür sei die Bestimmung der Disziplinenzugehörigkeit von Max Weber (wie sehr war er Historiker, wie sehr Soziologe?), von Gottlob Frege (wie sehr war er Mathematiker, wie sehr Philosoph?) und von Max Delbrück (wie sehr war er Biologe, wie sehr Physiker?), vgl. ebenda.

120 Vgl. ebenda, S. 172.

121 Vgl. ebenda.

122 Vgl. ebenda, S. 173.

muß offen bleiben.¹²³ Es sei die Aufgabe der heutigen Universitäten auf die Frage Antworten zu finden, wie sehr Universitäten neue Spezialisierungen entwickeln sollten, weil Fachkompetenz nach Mittelstraß einzig Fachstrukturen sowie schematisches Denken und schematische Ziele bedeutet, und eben nicht schöpferisch sei. Die Einführung der Transdisziplinarität als Arbeitsform der Forschung und des Verstehens ist eines der vitalen Elemente der erneut gesuchten Universalität, aus der einst die Idee der Universität erwuchs. Eine Universität sollte ebenfalls einschätzen, um wie viel der Disziplinenpluralismus noch wachsen könne, damit die Bildung einer wissenschaftlichen Identität überhaupt noch möglich ist. Denn der Fächerpluralismus sichert nicht nur die transdisziplinäre, wissenschaftliche Unterstützung, die immer häufiger in der Wissenschaft auftritt, sondern sie ermöglicht den Universitäten ebenso die Herausbildung eines Selbstverständnisses, d.h. eines echten Universitätsdaseins.

Diese offene, unabgeschlossene Form der Forschung und Bildung ist der Idee der Universität immanent, weshalb Mittelstraß für eine Rückgängigmachung der sich immer weiter ausbreitenden Verschulung plädiert. Eine Universität sollte selbst einschätzen, wie sehr sie sich um die Qualität kümmern muss, um sich in ihrem Selbstanspruch zu verwirklichen: „Universitäten sind wissenschaftliche Hochschulen in dem Sinne, daß sich die universitäre Lehre aus der universitären Forschung entwickelt.“¹²⁴ Wenn sich Lehre und Lernen in Ablösung von der wissenschaftlichen Forschung entwickeln, so unterscheidet sich „universitäres Lehren und Lernen“ nicht mehr von anderen Formen „des Lernens und der Lehre“. Die „Qualität“ sollte im Sinne der Universalität, Transdisziplinarität und der Bildung einer „Universitätsidentität“ verstanden werden, und nicht als Suche nach Fachinseln.¹²⁵ Umso mehr sich die Universität auf ihre wissenschaftliche Aufgabe konzentriert, desto unabhängiger ist sie gegenüber den sich ständig ändernden Berufsprofilen und erfüllt so ihre Rolle als Universität, die allgemeine Fähigkeiten entwickeln sollte.¹²⁶ In dieser Hinsicht vertritt Mittelstraß sehr grundsätzliche Ansichten. Eine Universität ist keine Berufsschule und genau hier liegt der Unterschied zwischen der „Bildung“ und der „Ausbildung.“ Die Idee der Universität ist hingegen für ihn noch nicht verloren, solange die Wissenschaft an sich noch als „Idee“ verstanden wird. Wenn alle Mitglieder der akademischen Gesellschaft, der *universitas magistrorum* und *universitas scholarium*, die Wissenschaft nicht nur als einen Beruf wie jeden anderen behandeln, als einfachen *Job*, sondern als Lebensform, als Form des wissenschaftlichen Lebens, dann wird die Idee der Universität ebenso ewig lebendig bleiben.¹²⁷

123 Vgl. ebenda, S. 175.

124 Vgl. ebenda.

125 Vgl. ebenda, S. 173–177.

126 Vgl. ebenda, S. 177.

127 Vgl. ebenda, S. 179.

In dem unter dem Titel *Wissenschaftsreform als Universitätsreform* erschienenen Entwurf erhebt Mittelstraß erneut die Forderung eines neuen Verständnisses der Idee der Universität als Synthese des alten Begriffs *universitas magistrorum et scholarium* und *universitas litterarum*. Die Universität sollte wieder zu einer echten Körperschaft werden, an der sowohl Transdisziplinarität und die Einheit der Universität erneut verwirklicht werden, nach den begangenen Fehlreformen in Richtung einer sich immer weiterentwickelnden Fachbereichsstruktur (durchgeführt in der BRD in den 60er und 70er Jahren). Mittelstraß erweist sich abermals als Vertreter der Transdisziplinarität als Form der Wissenschaft und der problemorientierten Forschung, die über die fachliche oder disziplinäre Ordnung hinaus geht. Zudem könne die Einheit der Universität nicht im Sinne eines „System“ verstanden werden, sondern eben als „Idee.“ In Bezugnahme auf andere genaue Wissenschaften sollte die Philosophie als Wissenschaftstheorie verstanden werden und eine so begriffene Aufgabe der Philosophie bewirkt, dass die Philosophie nicht nur Keim der Transdisziplinarität wird, sondern erneut Schule der Reflexion.¹²⁸

In einem ähnlichen Geist wie Steffens und seiner Vorlesungsreihe über die Idee der Universität von 1809, beginnt Bernhard Waldenfels in einer Ringvorlesung über die Idee der Universität seinen bekannten, 1998 das erste Mal veröffentlichten (also in demselben Moment, als Derrida seine *Unbedingte Universität* veröffentlichte) Essay zum Thema Universität als Grenzort.¹²⁹ Waldenfels warnt zu Beginn vor einer unkritischen Übernahme des transatlantischen Modells und vor der Gefahr mehr Nachteile als Vorteile durch die fremden Lösungen zu importieren.¹³⁰ Indem er über Universitäten spricht, richtet Waldenfels seine Aufmerksamkeit auf eine sehr wichtige Feinheit: es geht ihm nicht um irgendeine spezielle Universität, sondern um Universitäten im Allgemeinen. So kehrt bei Waldenfels erneut die Frage nach der Idee der Universität wieder.¹³¹

Alles deutet darauf hin, dass die Idee der Universität in Bochum besonders lebendig ist (die nächste *Reformuniversität*: allerdings nicht im übertragenden Sinne, sondern eher im Sinne der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts) und konkret an der dortigen Philosophischen Fakultät, mit welcher Waldenfels lange verbunden

128 Vgl. ders.: *Wissenschaftsreform als Universitätsreform*. In: ders.: *Wissen und Grenzen. Philosophische Studien*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001, S. 196-209.

129 Vgl. B. Waldenfels: *Universität als Grenzort*. In: ders.: *Grenzen der Normalisierung. Studien zur Phänomenologie des Fremden*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008, S. 289–303.

130 Vgl. ebenda, S. 289: „Es geht glücklicherweise nicht immer so dramatisch zu wie in den Zeiten von ‘Führerelassen’ und ‘Parteiuniversitäten’, aber es könnte durchaus sein, daß die deutschen und die europäischen Universitäten sich in etwas verwandeln, das diesen Namen nicht mehr verdient. Es könnte sein, daß vieles unter der Hand versickert, verebbt, verflacht, und es gibt genügend Anzeichen dafür. Durch ein Schielen nach Übersee läßt sich das nicht aufhalten. Im Gegenteil, es besteht die Gefahr, daß man im Zuge institutioneller Transplantationen Nachteile importiert, ohne die Vorteile mit zu übernehmen.“

131 Vgl. ebenda, S. 290: „Fragt man sich: ‘Was ist *eine* Universität?’, und nicht: ‘Was ist *die* Universität?’, so bleiben die Spielräume für historische, aber auch für regionale und nationale Varianten.“

war und wo unter anderem Derrida zu Gast war. An dieses Treffen erinnern sich die Institutsmitarbeiter bis heute mit Stolz. Fast wollte man diese zwei Gesichtspunkte unter den gemeinsamen Nenner *penser à l'université à Bochum* stellen, so wie seinerzeit die Herausgeber den Band nannten, der die Begegnung von Heidegger und Derrida in Straßburg verewigte (*Penser à Strasbourg*).¹³²

Die Universität ist nach Waldenfels' Ansicht in erster Linie öffentlich: wie das Theater, das Parlament, das Gericht, die Akademie, das Museum oder die Kirche.¹³³ Die Universität als öffentlicher Raum ist kein Ort, an dem ausgewählte Diskurse propagiert werden, sondern ein Grenzort in dem Sinne, als dass alle Grenzen hier neu aufgestellt und verschoben werden. Die Universität ist der Ort, der jegliches Wissen unter ein Fragezeichen stellt, des sokratischen Zweifels, der Übertretung, des Verlassens von ausgetretenen Pfaden, oder wie es Waldenfels *expressis verbis* nannte: *lieu de passage*.¹³⁴ Waldenfels' Universität – als Grenzort – ist nicht von oben verortet, sondern verortet sich ständig neu; ihre Architektur hingegen ist statisch, weil sie auf zwei Grundpfeilern aufgebaut ist: Der wissenschaftlichen Forschung und Bildung, die durch die Staatsverfassungen genau so garantiert sind, wie es vor 200 Jahren Humboldt forderte. Dieser definierte ganz genau die Beziehung des Staats zur Universität als Garant der wissenschaftlichen Forschung und Lehrtätigkeit und nicht andersherum, wie im Fall der „Parteiuniversitäten des Dritten Reichs,“ an die Waldenfels erinnert.¹³⁵ Ähnlich wie bei den Idealisten zu Beginn des 19. Jahrhunderts, bei Schleiermacher und Fichte, so spielt auch bei Waldenfels die Philosophie die Schlüsselrolle. Sie ist die Quintessenz, die alles wieder unter ein Fragezeichen stellt, unter das Zeichen der Experimente und

132 Vgl. J. Derrida: Le lieu dit: Strasbourg. In: J. Derrida / J.-L. Nancy [und andere]: *Penser à Strasbourg*, Strasbourg: Galilée 2004, S. 31–59.

133 Vgl. ebenda, S. 290: „die Universität stellt sich dar als ein öffentlicher Ort, und sie tritt damit in eine Reihe mit prominenten Orten wie Theater, Parlament, Gerichtshof, Akademie, Museum oder Kirche. [...] Wenn die Universität also ein öffentlicher Ort ist, so doch ein Ort besonderer Art, den ich als Grenzort bezeichne.“

134 Vgl. ebenda, S. 291: „Die Universität ist keine moralische oder religiöse Anstalt, keine Hüterin der Verfassung, kein Superdiskurs oder ähnliches. [...] Sie verortet sich selbst, als Übergangsort, als lieu de passage, wo Grenzen gezogen und verschoben werden. Natürlich hat die Universität wie jede Institution ihre Außenbezüge, indem sie öffentliche Aufgaben übernimmt, und ihre interne Normalität, wozu auch ein Forschungs- und Lehralltag gehört; doch die entscheidenden Impulse verdankt sie der Infragestellung vorgegebener Wissensbestände, [...] Methoden und Regeln, der *Abweichung* von Bewährten, der *Überschreitung* vorhandener Grenzen. Dazu gehören alte Motive wie Staunen, Neugier, auch Erschrecken, die man als Schwellenaffekte bezeichnen kann, da sie unvertraute Bereiche eröffnen. [...] Der Topos der Universität trägt die Züge einer eigentümlichen Atopie, gleich Sokrates, der von Platon als atopos, also als ortlos, auch als seltsam bezeichnet wird.“

135 Vgl. ebenda, S. 291f.: „Schließlich ruht das Gebäude der Universität auf den bekannten zwei Pfeilern. Was sich zwischen Lehrenden und Lernenden abspielt ist verfassungsrechtlich verbürgt in der Freiheit von Forschung und Lehre. Das Junktium von Forschung und Lehre, die in der Humboldtschen Universität auf besonders wirkungsvolle Weise unter einem Dach vereint sind, läßt allerdings verschiedene Spielarten zu. So hat das altehrwürdige *Collège de France* zwar Hörer, aber keine gewöhnlichen Schü-

des dynamischen, reisenden Denkens, und sich nicht auf einen festen Schriftenkanon festlegt, wie im Falle der Theologie.¹³⁶

Die von Waldenfels entworfene Universität ist de facto seine Idee einer Universität, die er mit derselben Leidenschaft verteidigt, wie in der Vergangenheit Humboldt, Fichte, Schleiermacher, Steffens und Derrida, oder später Mittelstraß. Ähnlich wie vor zweihundert Jahren Steffens, warnt auch Waldenfels vor einer unreflektierten Übernahme fremder Modelle und einer unreflektierten Entartung nicht so sehr dieser ehrbaren, als der unentbehrlichen Institution.¹³⁷ Wie Derrida ist er der Ansicht, dass man den Universitäten keine Bedingungen stellen sollte, sondern diese vielmehr bedingungslos (*université sans condition*) existieren sollten. So ist auch für Waldenfels die Universität keine verklungene Institution der Vergangenheit, sondern unabdingbares Fundament zur Existenz einer Gesellschaft. Gesellschaft wird bei Waldenfels nicht auf eine Region oder Nation beschränkt, sondern global betrachtet. Ein globales Verständnis von Wissenschaft und Bildung kann hingegen der Grund sein für konkrete, maßgebliche Einschränkungen einer unabhängigen Arbeit an einer Universität als begrenzter Ort. So wie einst David Lodge bestimmte Elemente einer sich ausbreitenden Tendenz des universitären Lebens literarisch untersuchte, so analysiert auch Waldenfels konkrete Elemente des universitären Alltags, die auf bedeutende Weise die Grundlagen der erwähnten Universitätsarchitektur, die durch Humboldt errichtet wurde, verändern. Zu jenen Elementen, die die gegenwärtige Forschungstätigkeit betreffen, zählt Waldenfels vor allem die Umsetzung von Forschungsprojekten, die Evaluierung und die Drittmitteleinwerbung. Zu den unabdingbaren Elementen für den heutigen Bildungsprozess wiederum zählt Waldenfels Module, Creditpoints, Evaluationen der Dozenten und die punktebasierte Bewertung sowohl des Ergebnisses als auch des Nützlichkeitsgrads der wissenschaftlichen Tätigkeit. Ein auf solche Weise vermitteltes Wissen wird in dieser festen Ordnung in künstlichen Häppchen zubereitet nach Art von *Bœuf Stroganoff*, *Emaincé*, ungarischem Gulasch oder italienischem *Risotto*. Jedoch sammelt und erreicht man in solcher Manier lediglich Loyalitätspunkte von Mobilfunkkonzernen, Versandhändlern oder nahe gelegener Einkaufszentren. So gesehen offeriert ein Dozent Wissenspakete, deren Übermittlungsform zusätzlicher Evaluierung durch die Studenten unterliegt. Sofort drängt sich die Frage auf: Ob die Universität, ähnlich wie das Theater – eines der ersten öffentli-

ler, so wie umgekehrt die Universitäten in Frankreich, abgesehen von der elitären *Ecole Normale Supérieure*, verschulter sind als klassische deutsche Universitäten. Anders wieder die klosterähnlichen Colleges in Oxford und Cambridge andererseits.“

136 Vgl. ebenda, S. 296: „Eine besondere Rolle spielt schließlich die Philosophie, die sich als fragendes, experimentiertes und vagabundiertes Denken überall einnistet, wo Leib und Leben, Erkennen und Handeln im ganzen auf dem Spiel stehen. Die Theologie tut ähnliches, aber gestützt auf kanonische Schriften, die eine Glaubenseinstellung verlangen.“

137 Vgl. ebenda, S. 289: „Keine Institution ist unsterblich, aber es gibt Institutionen, die unentbehrlich sind, um eine bestimmte Lebensform aufrechtzuerhalten.“

chen Orte, die von Waldenfels aufgezählt werden – demselben Recht zur Evaluierung unterliegt, wie das seinerzeit im deutschen Sprachraum bekannte Straßentheater (*Hanswurst*), wo getönt wurde oder geklatscht oder wo auch die Schauspieler mit faulen Eiern und Tomaten beworfen worden sind? Werden auch die nächsten öffentlichen Orte, wie beispielsweise das Gericht oder die Kirche, ähnlichen Strömungen zum Opfer fallen und werden die aus der Kirche ausgetretenen Gläubigen oder verurteilte Kriminelle ebenso ihre Richter und Geistlichen evaluieren und deren zukünftige Karriere mitbestimmen?

Mittelstraß' und Waldenfels' Engagement zur Rettung der Humboldt'schen Idee der Universität als souveränes Projekt der Neuzeit ist von großer Bedeutung, aber genauso wichtig ist der Einsatz des Heidelberger Psychiaters und Philosophen Karl Jaspers, der zwar unter anderen, keineswegs aber weniger dramatischen historischen Bedingungen des 20. Jahrhunderts erfolgte.

Karl Jaspers äußerte sich ähnlich wie Derrida dreimalig zur „Idee der Universität:“ Das erste Mal im Jahre 1923 in einer Studie mit dem Titel *Die Idee der Universität*¹³⁸ und anschließend gemeinsam mit Fritz Ernst in zwei Vorlesungen *Vom lebendigen Geist der Universität und vom Studieren*.¹³⁹ Der dritte Text ist eine Tandemunternehmung mit Kurt Rossmann: *Die Idee der Universität. Für die gegenwärtige Situation entworfen* aus dem Jahre 1961.¹⁴⁰ Das Interesse Jaspers an der Idee der Universität ist für Deutschland nicht zufällig, ebenso wenig wie der historische Zeitpunkt, zu welchem er die Stimme erhob. Das erste mal äußerte er sich mit der Niederlage im Ersten Weltkrieg, der die Idee der Universität bedrohte, eine Idee, die Deutschland in der Vergangenheit zur Einigung und zur Blüte des neuen Staats nicht nur in politischer, sondern auch in wirtschaftlicher, vor allem aber in wissenschaftlicher Hinsicht verhalf. Jene Ursprungsversion seiner Studie über die Idee der Universität fiel nicht nur in Heideggers Hände,¹⁴¹ sondern erreichte weite Kreise von Intellektuellen. Jaspers Studie zur Idee der Universität ist die Quintessenz der durch Max Weber am Vorabend der Niederlage im Ersten Weltkrieg begonnenen Debatte um das Erbe Humboldts und die sich schon damals bemerkbar machende, fortschreitende Amerikanisierung des akademischen Lebens.¹⁴² Zeitgleich legte auch Eduard Spranger eine Sammlung von grundle-

138 Vgl. K. Jaspers: *Die Idee der Universität*, Berlin / Heidelberg: Springer Verl. 1923.

139 Vgl. ders. / F. Ernst: *Vom lebendigen Geist der Universität und vom Studieren*, Schriften der Wandlung 1, Heidelberg: Lambert Schneider 1946.

140 Vgl. K. Jaspers / K. Rossmann: *Die Idee der Universität. Für die gegenwärtige Situation entworfen*, Berlin/Göttingen/Heidelberg: Springer 1961.

141 Vgl. Brief von Heidegger an Jaspers vom 2. September 1923: „Für ‚die Idee der Universität‘ herzlichen Dank. Darüber mündlich.“ Vgl. M. Heidegger / K. Jaspers: *Briefwechsel 1920–1963*, hg. von W. Biemel / H. Saner, Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann / München / Zürich: Piper 1990, S. 44.

142 Vgl. B. Waldenfels: *Universität als Grenzort*, S. 289; vgl. ebenso: M. Weber: *Wissenschaft als Beruf*, München: Duncker & Humblot 1919.

genden Texten der Idealisten wieder auf, die die Idee der Universität betreffen.¹⁴³ Ein neu interpretierter Idealismus, ein Idealismus *revisited* und mit ihm die Idee der Universität zusammen mit der Wiederentdeckung der Bedeutung der Wissenschaft im gesellschaftlichen Leben ist sowohl ein Heilmittel als auch ein Wegweiser für eine im Grunde kurzlebige, nicht einmal ein halbes Jahrhundert funktions-tüchtige, aber kämpferische Staatlichkeit, deren Entstehung durch historische Grenzmomente bestimmt war: den Sieg im Deutsch-Französischen Krieg (1870/71) und den in Campiègne abgeschlossenen Kapitulationsvertrag (1918).

Die Suche nach Freiheit und Souveränität auf universitärem Grund nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg prägt die erwähnte Studie von Jaspers, an die sich die deutsche Gesellschaft im 20. Jahrhundert noch zwei Mal erinnern wird: Am Vorabend der Kapitulation des nationalsozialistischen Deutschlands und zu Beginn der sechziger Jahre, am Vortag der Studentenunruhen im Mai 1968 und der damit losbrechenden Welle des Terrorismus aus dem Umfeld der Universitäten.

Jaspers Studie, die auf den drei Säulen „Geistiges Leben“, „Aufgabe der Universität“ und „Voraussetzung der Existenz einer Universität“ aufgebaut ist, wurde von ihm 1945 neu zum Druck vorbereitet und ein Jahr später herausgegeben.¹⁴⁴ Schon ab Juni 1945 führte Karl Jaspers einen sehr intensiven Briefaustausch mit Karl Heinrich Bauer, dem zukünftigen Rektor der Heidelberger Universität und Professor für Medizin sowie Dozent für Chirurgie. Die Zustimmung der Besatzungsmächte zur Eröffnung der Universität Heidelberg als Universität, die eine Führungsrolle auf den Trümmern des Dritten Reichs spielen sollte, war wohl Quelle konkreter Hoffnung und mit Sicherheit Anstoß zur geplanten Neuauflage jener Studie.¹⁴⁵ Die an ihr vorgenommenen Änderungen wurden weniger durch die Ideen der Besatzungsmächte bedingt, denn durch die Vision des ersten Rektors, der im Brief vom 20. Juni 1945 seine Vorstellungen von einer Universität im Kontext des verlorenen Krieges sowie der verlorenen Jahre durch die Dekrete des *Führers* und der „Parteiversitäten des Dritten Reichs,“ an die auch Waldenfels erinnert, skizzierte.¹⁴⁶

143 Vgl. *Über das Wesen der Universität. Drei Aufsätze von Joh. Gottl. Fichte, Friedr. Schleiermacher, Henrik Steffens aus den Jahren 1807-1809. Mit einer Einleitung über „Staat und Universität*, vgl. ebenfalls K. Jaspers: *Die Idee der Universität*, Berlin / Heidelberg: Springer-Verl. 1946.

144 Vgl. Brief von Jaspers an K. H. Bauer vom 14. Juni 1945: „Das ist die Luft der echten Universität, die zu atmen jedem wohl tut, der in ihr lebt“, vgl. K. Jaspers / K.H. Bauer: *Briefwechsel 1945–1968*, hg. von R. de Rosa: Berlin / Heidelberg: Springer 1983, S. 17.

145 Vgl. K. Jaspers: *Die Idee der Universität*, Berlin / Heidelberg: Springer-Verl. 1946.

146 Vgl. Brief von K. H. Bauer an Jaspers vom 20. Juni 1945: „Wir leben in einer Krise. Und die Universität? Ihre Professoren reden, debattieren endlos, aber sie handeln nicht. [...] Der Krieg ist verloren [...] Aber vorbei ist das Prinzip der Zerstörung und vorbei die Herrschaft des Bösen. In der Welt geht es unablässig auf und nieder. Tiefer können wir nicht sinken. Werden wir steigen, aufsteigen vom Bösen zum Guten? Wenn ja, dann nicht wie der untergetauchte und dann wieder losgelassene Korken, sondern nur aufsteigen durch Kampf mit den Wellen, die uns zu verschlingen drohen. Un-erhört groß ist die Stunde der Universität, ihre Chance größer denn je, denn es geht zuvörderst um die deutsche Seele [...] und um das Ringen um beide mit mächtigen Gewalten. Man wende nicht

Die idealistische Idee der Universität hat gewiss in entscheidendem Maße zur Vereinigung des zerstückelten Reichs unter Preußischer Ägide beigetragen, zur Konsolidierung der Kleinstaaten, die einst aus konfessionellen Gründen miteinander kämpften. Jaspers Überlegungen betreffen bereits eine Universitätsvision für ein demokratisches Deutschland. Es handelt sich dabei ebenso um eine Ansprache an jene viele deutschsprachigen Wissenschaftler, die der idealistischen Universitätsidee treu geblieben sind und die entweder die tatsächliche Emigration wählten – wie Einstein und Freud, die in offener Korrespondenz, in deutscher, englischer und französischer Sprache die Frage stellen: „Warum Krieg?“¹⁴⁷ – oder jene, die wie Jaspers die innere Emigration wählten, eine Haltung, der Jaspers im Brief an Martin Heidegger vom 6. Februar 1949 diesen Namen gab.¹⁴⁸ Dieser Brief erklärt

ein: wir haben ja nichts mehr, nichts z.B., was einen Staat ausmacht: keine Macht, kein Recht, keine Wirtschaft. Wir haben immer noch den deutschen Boden, zum zweiten die große Chance aus dem Kampf zwischen West und Ost und zum dritten die nötige Not, die Wuchrute des Schicksals. Die Kampfprobleme der Universität liegen zum Greifen bereit. Wir haben eine Revolution, ohne Barrikaden zwar, aber darum haben nicht minder gewaltig im Umbruch. Revolution ohne Polemik ist undenkbar. Die Universität darf sich nicht zu fein vorkommen, das verächtlich zu machen, was uns Schmach und Zerstörung gebracht hat. Das Nazitum ist tot. Man muß es aber auch für tot erklären. Polemik fordert polar ein Programm. Über die Staatsform brauchen wir nicht zu diskutieren. [...] Will man aber Demokratie, so müssen die Besten Demokraten sein und die Demokratie verkünden und vorleben. [...] Die Universität muß aber ihren Blick in der Zeit des neuen Umbruchs noch weiter hinaus richten. Wie die Familie ein Glied der Nation, so ist die Nation ein Glied der Menschheit. Die Universität heißt nicht umsonst Universität: die auf die ganze weite Welt ausgerichtete Schule des Erkennens, der Wahrheit und Weisheit. Für die Universität ist das Vaterland die Heimat, aber erst das Weltall das Betätigungsfeld. Aufs Universale gerichtete Köpfe sind ihr Schicksal. Wenn wir der Menschheit dienen, werden wir dem Vaterlande nutzen. Heidelberg ist heute berufen, zur ersten Universität aufzusteigen. [...] Denn nur Bewegung ist Leben. Und die Grundlagen? Zuvörderst zurück zur Religion! Ein Staat muß Gott ehren, die Religion, in der sich Gott seinem Volk offenbart hat, schützen und alle Formen der göttlichen Verehrung pflegen. Wirklich Weise in Gott müssen an der Universität wirken und dort ihre liebste Heimstätte finden. [...] Man kann besiegt sein und doch Achtung gebieten, aber nur, wenn neben den Weisen der Welt, die Philosophen, sprechen. Aus der Theologie leuchtet die Welt der Gnade, aus der Philosophie die Welt des Ideals, die Welt-Anschauung und die Lebens-Gestaltung. Wir lebten in der Zeit, in der Tugend als Schwäche, ja als Feigheit galt. Erst Weltanschauung erzieht im Bunde mit der Religion zu Moral, Tugend und Weisheit. Und dann das Recht! Wo sind stärkere Kraftquellen für die geistige Auseinandersetzung mit den Mächten der Besatzung als im Recht, dieser Summe der Normen im Zusammenleben der Menschen und Völker? [...] Der 4. Grundpfeiler ist die Naturwissenschaft. Wir können uns die moderne Kultur jenseits Religion, Recht, Tugend und Moral nicht denken ohne Menschen, deren innerstes Streben davon ausgeht, eingeweiht zu sein in die Natur, die uns umgibt, alles zu bezweifeln, was man früher darüber lehrte, immer neu zu prüfen, zu entdecken und die Glückseligkeit der Entdeckung zu genießen. Die Naturwissenschaft, die alles nach Maß und Zahl ausrichtet und das Universum nach seiner materiellen Seite ergründet, ist nicht mehr wegdenkbar.“ Vgl. K. Jaspers / K.H. Bauer: *Briefwechsel 1945–1968*, S. 20–23.

147 Vgl. A. Einstein / S. Freud: *Warum Krieg? / Pourquoi la guerre?*, Paris: Institut international de coopération intellectuelle, Société des Nations 1933.

148 Vgl. M. Heidegger / K. Jaspers: *Briefwechsel 1920-1963*, S. 169: „Die Voraussetzungen in uns beiden

die in vielerlei Hinsicht ambivalente Danksagung Jaspers vom 23. September 1933 für das Inaugurationsexemplar Heideggers als Rektor der „Parteiuniversität des Dritten Reichs,“ sein ambivalentes Lob für den Inhalt und die Vertrauensversicherung Jaspers in das Philosophieren Heideggers.¹⁴⁹ Jaspers widerlegt mit seiner Studie die Argumente der Besatzungsmächte, einen Keim aggressiver Tendenzen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden sind und bis zum Fall des Dritten Reichs systematisch gepflegt wurden, in der Idee der deutschen Universität ausmachen zu können.

VII. ZUM ABSCHLUSS

Mit Sicherheit überlebt auch dieses Mal die Humboldt'sche Idee der Universität die Krise und geht aus ihr als Sieger hervor. Die Amerikanisierung der Universität ist im Grunde gar kein so großes Übel, wie von einigen behauptet wird. Es lohnt sich vermutlich es Weidenfels gleichzutun und über die Übernahme der besten Teile der in Übersee ausgearbeiteten Modelle nachzudenken, die überaus differenziert und definitiv nicht identisch sind. Die besten Beispiele dafür sind die amerikanischen Vorbilder der Inter- und Transdisziplinarität. Es scheint auch lohnend,

sind andere geworden, als sie vor 1933 waren. Ein Minimum von Sätzen ist unumgänglich, um die Anknüpfung an den Kern dessen zu finden, durch das wir – schon damals mit manchen wunderlichen Begleiterscheinungen – uns ansprachen. 1945 erwartete ich eine Erklärung von Ihrer Seite, - ich wartete, - mir schien, daß eine Initiative meinerseits alles, was damals möglich war, zerstören würde. Im Herbst 45 schickte ich Ihnen das erste Heft der 'Wandlung'. Vielleicht, so dachte ich, könnten Sie meine ersten öffentlichen Äußerungen, die darin standen, zum Anlaß nehmen, mir etwas zu sagen, was vor 1945 zu sagen nicht möglich war. Im Dezember 45 schrieb ich auf Anfrage der Freiburger Kommission, die sich auf eine Anregung Ihrerseits berief, einen Brief über Sie. Ich ermächtigte sie, für die praktisch entscheidenden Parteien sogleich, für das übrige später, Ihnen den Brief zur Kenntnis zu bringen. Ob Sie ihn gelesen haben, habe ich nicht erfahren, aber ich darf es annehmen. Daraus wissen Sie, was mich zwang zu warten, ob Sie zu mir ein Wort fänden: Nicht allein Ihr schweigender Abbruch seit 1933, sondern vor allem Ihr Schreiben über Baumgarten, dessen Abschrift ich 1934 sah. Dieser Augenblick gehört zu den entscheidendsten Erfahrungen meines Lebens. Persönliche Betroffenheit war unlösbar von dem objektiven Gewicht des Geschehens. Nicht erwähnt hatte ich einen Brief, den ich im August 1933 in Ihrer eigenen Handschrift las. [...] Nun ist viel Zeit vergangen. Jetzt darf ich als Voraussetzung für das Weitere annehmen, daß Sie eine Erklärung in bezug auf diese Dinge, die uns beide persönlich betrafen ('der Jude Fraenkel', 'der Intellektuellenkreis um Max Weber' u. a.) mir gegenüber nicht für notwendig ansehen. Ich akzeptiere es.“

149 Vgl. ebenda, S. 155: „Ich danke Ihnen für Ihre Rektoratsrede. [...] Ihre Rede hat dadurch eine glaubwürdige Substanz. Ich spreche nicht von Stil und Dichtigkeit, die – soweit ich sehe – diese Rede zum bisher einzigen Dokument eines gegenwärtigen akademischen Willens macht, das bleiben wird. Mein Vertrauen zu Ihrem Philosophieren, das ich seit dem Frühjahr und unseren damaligen Gesprächen in neuer Stärke habe, wird nicht gestört durch Eigenschaften dieser Rede, die zeitgemäß sind, durch etwas darin, was mich ein wenig forciert anmutet und durch Sätze, die mir auch wohl einen hohlen Klang zu haben scheinen.“

sich mit Mittelstraß' Vorschlägen genauer vertraut zu machen und insbesondere mit dem von ihm propagierten Vorzug der Transdisziplinarität, in der man sowohl die Idee der Universität wiederfinden kann als auch die Rolle der Philosophie in der Architektur dieser unabdingbaren Institution zur Bildung des Menschen und der Idee der Menschheit erkennt. Auch der globale Blick auf das Wissen nach amerikanischer Art ist wert auf europäischem Boden weiter eingeführt zu werden, unabhängig davon, ob wir dies nun *Global History*, *Intellectual History* oder *History of Ideas* nennen. Die neue und erweiterte Ausgabe des *Dictionary of the History of Ideas* schlägt unter anderem einen weiteren Ausbau des Schlagworts zur Idee der Universität durch Paul Grendler vor, sowie auch anderer Einträge, die sich auf den Universitätsbereich beziehen, wie z.B. „The Development of Global Perspective in U.S. Education.“¹⁵⁰

Sowohl haben Vertreter der sog. *Kritischen Theorie* als auch die Entdeckung des „Anderen“ in der französischen Philosophie zu einem neuen Blick auf die Rolle der Frau im universitären Leben beigetragen, zur Wahrnehmung verschiedenartiger *Handicaps* im Bereich des Körpers und der Gesellschaft. Hier muss man auch die sehr positive Tendenz erwähnen, die amerikanische Kultur selbst als weltdominierende zu relativieren und darüber hinaus kleinere, bisher unbekannte Kulturen zu entdecken, deren Weltsicht gleichfalls interessant ist und auch häufig die gemeinsame Perspektive erweitert. Dies geschieht nicht nur in den *Intercultural* und *Post-colonial Studies*, sondern auch in der *Intercultural Philosophy*. Soweit es um die Idee der Universität geht, kehren wir bestimmt bald – und das durch die Amerikaner selbst – zu den durch Humboldt, Fichte, Schleiermacher, Jaspers, Derrida, Waldenfels und Mittelstraß idealisierten Modellen zurück, so wie es auch in anderen Bereichen der europäischen Kultur stattfand (z.B. der „Tischkultur“, wo das verbreitete amerikanische *fast-food* Modell immer weiter durch das *slow-food* Modell verdrängt wurde, das ebenfalls von den Vereinigten Staaten ausging). Bevor es allerdings in Europa dazu kommt, ist der alte Kontinent wohl gezwungen, noch länger die nicht allerbesten Modelle im Sinne der Amerikanisierung zu kopieren, von welchen sich die Amerikaner selbst schon lange verabschiedet haben oder gerade dabei sind.

Bochum – Wolfenbüttel – Kraków, Sommer 2010

übersetzt aus dem Polnischen von Anna Juraschek

150 Vgl. online: <http://onlinebooks.library.upenn.edu/webbin/book/lookupid?key=olbp31715> [15.10.10]